



Zeitschrift für
Religions- und
Weltanschauungsfragen

73. Jahrgang

8/10

**Evolutionsbiologie, Szientismus,
Kreationismus –
eine wissenschaftstheoretische Sicht**

**Neue Glaubensartikel und alte Geschichte
Quo vadis, Neuapostolische Kirche?**

**Hausverbot im Friedensreich
Zu Besuch beim Universellen Leben**

**Wirbel um Germanische Neue Medizin
Ryke Geerd Hamer will Habilitation**

Stichwort: Ortsgemeinden

Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen

IM BLICKPUNKT

- Hansjörg Hemminger
**Evolutionsbiologie, Szientismus, Kreationismus
wissenschaftstheoretisch betrachtet** 283

BERICHTE

- Christian Ruch
Alter Wein in neuen Schläuchen
Ein Kommentar aus römisch-katholischer Sicht zu den
neuen Glaubensartikeln der Neuapostolischen Kirche 298
- Michael Utsch
50 Jahre nach dem Tod von Johann Gottfried Bischoff
Neuer Anlauf zur Geschichtsaufarbeitung in der Neuapostolischen Kirche 302

INFORMATIONEN

- Universelles Leben**
Hausverbot im Friedensreich 305
- Alternative Medizin**
Hamer gegen die Universität Tübingen 307
- Gesellschaft**
Karlheinz Stockhausens Spätwerk KLANG –
die Vertonung eines „Sektenbuchs“? 308
- Esoterik**
Glücksproduzenten auf Käufersuche:
Das neue Esoterik-Magazin „happinez“ 310

STICHWORT

- Ortsgemeinden (local churches)** 311

BÜCHER

<i>Anonymus</i> Traktat über die drei Betrüger	313
<i>Bertram Schmitz</i> Der Koran: Sure 2 „Die Kuh“ Ein religionshistorischer Kommentar	315
<i>Markolf H. Niemz</i> Lucys Vermächtnis Der Schlüssel zur Ewigkeit	316

Hansjörg Hemminger, Stuttgart

Evolutionenbiologie, Szientismus, Kreationismus wissenschaftstheoretisch betrachtet

Am 12. Februar 1809 wurde Charles Darwin geboren. Im gleichen Jahr publizierte Jean-Baptiste de Lamarck die erste echte Evolutionstheorie, in der er die Vererbung erworbener Eigenschaften postulierte (Lamarckismus). Allerdings konnte er sich damit gegen die Theorie von der Konstanz der Arten noch nicht durchsetzen.¹ 1859 erschien das Hauptwerk Charles Darwins „On the Origin of Species ...“, in dem ihm die Zusammenfassung aller Argumente für die Abstammungslehre gelang, also für ein langes Erdalter, eine lange Lebensgeschichte, für die Verwandtschaft aller Lebewesen und ihren gemeinsamen Ursprung.

150 Jahre später beschreibt die Evolutionstheorie die Geschichte des Lebens als ein kompliziertes Wechselspiel von Genetik, Ontogenese (individuelle Entwicklung) und Ökologie, das sich über Milliarden Jahre erstreckt. Sie ist eingebettet in Kosmologie, Geologie und in biochemische Hypothesen zum Übergang von unbelebter Materie zum Leben. Allerdings entfernen sich ihre komplizierten und abstrakten Begründungen auch immer weiter von der Alltagserfahrung und dem Vorstellungsvermögen der Nicht-Experten. Wissenschaft und Pseudowissenschaft sind deshalb für Laien kaum mehr unterscheidbar.

Die aus dem protestantischen Fundamentalismus der USA stammenden Ideen des Kreationismus und eines „intelligenten

Designs“ sind solche Pseudowissenschaften, die für Laien eine oberflächliche Plausibilität besitzen. Man braucht Fachkenntnisse, um ihre naturwissenschaftliche Unhaltbarkeit zu durchschauen. Ein Unterschied zu früheren Jahrzehnten (bis etwa 1975) ist, dass viele Christen in Freikirchen, im Pietismus usw. heute auf ihre fachkundigen Mitchristen nicht mehr hören, sondern ihr Weltbild mit einer scheinbar christlichen Pseudowissenschaft abrunden.

Ebenso schwer zu beurteilen, wenn auch aus anderen Gründen, sind atheistische Welt- und Menschenbilder, die sich auf die Evolutionstheorie berufen. Der Szientismus der „neuen Atheisten“² stützt sich zwar auf recht verstandenes biologisches Wissen, behauptet aber zusätzlich, aus diesem Wissen ergebe sich zwingend ein naturalistisches oder materialistisches Weltbild. Von dem berühmten Paläontologen Simon Conway Morris wird dieses Argument als „Ultra-Darwinismus“ charakterisiert: „Den Ultra-Darwinisten scheint selten aufzugehen, dass die Theologie ihren eigenen Reichtum und ihre eigenen Differenzierungen hat und dass sie – seltsame Idee – uns tatsächlich etwas über die Welt sagen könnte, was nicht nur sehr zu unserem Vorteil wäre, sondern was uns die Naturwissenschaft auch nie zu sagen imstande wäre.“³

Die meisten Evolutionstheoretiker sind keine Ultra-Darwinisten, z. B. Marc W.

Kirschner und John C. Gerhart⁴, deren bahnbrechendes Buch inzwischen – wie das von Conway Morris – auf Deutsch erhältlich ist. Es ist deshalb unabdingbar, zwischen der naturwissenschaftlichen Diskussion um die Evolution und ihrer weltanschaulichen Verwertung zu unterscheiden. Mit Recht hat der EKD-Text 94⁵ von April 2008 die Überwindung falscher Alternativen zwischen Theologie und Naturwissenschaft zum pädagogischen Ziel erklärt. Darüber hinaus bietet das Spannungsfeld zwischen Naturwissenschaft, Kreationismus und Szientismus die Chance, sich auf das Wesen naturwissenschaftlicher Erkenntnis zu besinnen, darauf, wie sie gewonnen wird, was sie sagt und was nicht und was aus ihrem enormen Erfolg zu schließen ist. Das wird im Folgenden versucht.

Gute naturwissenschaftliche Theorien

Naturwissenschaftliche Theorien zeichnen sich (nach Gerhard Vollmer) durch Zirkelfreiheit und interne Konsistenz aus.⁶ Beides gilt auch für formale Idealwissenschaften wie Mathematik und Logik. Ein Kriterium für empirische Wissenschaften ist die externe Konsistenz, also die Vereinbarkeit mit dem gesamten Wissenshintergrund. Für Charles Darwin war zum Beispiel ein Haupteinwand gegen die Evolution, dass keine Energiequelle bekannt war, die für eine Sonnenaktivität von Jahrmillionen ausgereicht hätte. Man diskutierte eine Gravitations-Schrumpfung oder chemische Reaktionen auf der Sonne, ohne eine Lösung zu finden. Damit bestand eine Inkonsistenz zwischen Biologie und Physik. Diese wurde durch die Kernphysik aufgelöst. Inzwischen ist die externe Konsistenz der Evolutionsbiologie allgemein gegeben.

Weitere Kriterien sind der Erklärungswert einer Theorie, ihre Prüfbarkeit und der tat-

sächliche Testerfolg. Zum Beispiel publizierte Mendel seine Arbeiten zur Vererbungslehre bereits 1865, aber Darwin nahm sie nicht zur Kenntnis. Sie hätten den Erklärungswert seiner Theorien auf lange Sicht erhöht.⁷ Stattdessen entwickelte er eine spekulative Pangenesis-Theorie, die unfruchtbar blieb. Erst die moderne Genetik erweiterte den Erklärungswert der Evolutionstheorie entscheidend. Er ist inzwischen ihre auffälligste Stärke, während Kreationismus und „intelligentes Design“ so gut wie keinen Erklärungswert besitzen. Entweder bieten sie für einen Befund wie den bekannten Fossilbestand gar keine Erklärung an oder eine, die den Kriterien für eine Theorie nicht entspricht, etwa weil sie nicht prüfbar oder extern inkonsistent ist. Die Behauptung, alle Meeresfossilien seien durch die Sintflut abgelagert worden, ist z. B. mit Geologie und Physik völlig inkonsistent. Die physikalischen und geologischen Altersbestimmungen sagen etwas ganz anderes. Die Zusatzbehauptung, Gott habe die Fossilien vor 10 000 Jahren mit der ganzen Welt zusammen geschaffen, sie seien keine Überreste lebender Wesen, ist zwar mit allen denkbaren Daten konsistent, aber eben deswegen nicht prüfbar und naturwissenschaftlich belanglos.

Die seriösen Einwände gegen die Evolutionstheorie, soweit es sie noch gibt, zielen auf ihre Prüfbarkeit und auf den tatsächlichen Testerfolg. Karl Popper war über Jahrzehnte der Ansicht, dass die Selektionstheorie an der Erfahrung nicht scheitern könne, da sie nicht in Form falsifizierbarer (empirisch widerlegbarer) Sätze formulierbar sei. Sie sei ein „metaphysisches Forschungsprogramm“. Diese Ansicht vertrat er bis 1974, widerrief sie aber 1978 aufgrund detaillierter Wahrnehmung der biologischen Theorien. Erkenntnistheoretisch hat sein Einwand sich seither erle-

digt. Der Kreationismus und die Bewegung für ein „intelligentes Design“ können mit der ständig wachsenden Erklärungskraft und den vielen erfolgreichen Überprüfungen der Evolutionstheorie nicht mehr sinnvoll umgehen. Sie argumentieren entweder destruktiv (wie die Studiengemeinschaft „Wort und Wissen“) oder polemisch (wie die islamistischen Kreationisten) oder mit einer Grundsatzverweigerung (wie die Organisation „Answers in Genesis“): „Definitionsgemäß kann kein noch so einleuchtendes, erkanntes oder behauptetes Beweismaterial auf irgendeinem Gebiet, eingeschlossen Geschichte und Chronologie, wahr sein, wenn es im Widerspruch zu den biblischen Berichten steht. Von elementarer Wichtigkeit ist die Tatsache, dass das Beweismaterial immer von fehlbaren Menschen interpretiert wird, die nicht alles Wissen haben.“⁸

Die Bibel enthält also nach Ansicht von „Answers in Genesis“ absolut richtiges Wissen auf allen Wissensgebieten, das Erfahrung und Vernunft vorgeordnet ist. Der Kreationismus ist eine zu diesem Schriftverständnis passende, alternative Sicht der Natur. Nach Michael J. Reiss⁹ darf man ihn nicht als Naturwissenschaft interpretieren, sondern als geschlossenes, extern nicht kommunizierbares Weltbild (world view). Sein theologisches Merkmal ist der Transzendenzverlust. Denn die Glaubensgewissheit wird innerhalb dieses Weltbilds abhängig von einem Text in menschlicher Sprache, und der Schöpfungsglaube wird abhängig von der Naturerkenntnis. Darin ähnelt der Kreationismus bei allen Unterschieden dem Szientismus. Denn auch wenn man das eigene Weltbild mit der Naturwissenschaft vollständig homogenisiert, ja identifiziert, liefert man es der Naturwissenschaft aus. Homogenität aller menschlicher Aussagen, alles Wissens und aller Erkenntnis ist kein Merkmal ei-

nes produktiven Denkens, sondern eher eines von Realitätsverlust, sogar von Fanatismus und ideologischer Starrheit. Inhomogenitäten und Inkonsistenzen zwischen verschiedenen Wissens- und Erkenntnisebenen sind keineswegs Defizite, sondern einerseits unüberholbar und andererseits die Voraussetzung für neue Einsichten und Lernprozesse.¹⁰ Das schließt nicht aus, sondern gerade ein, dass die Evolutionstheorie naturwissenschaftlich konsequent als „gute“ Theorie gestaltet und entwickelt wird.

Was ist „methodischer Naturalismus“?

Um Scheinalternativen zu vermeiden, ist es inzwischen weithin gängige Praxis, zwischen einem methodischen Naturalismus als Bedingung der Möglichkeit, Naturwissenschaft zu betreiben, und einem ontologischen Naturalismus zu unterscheiden. Dieser kann als „schwacher“ oder als „starker“ Naturalismus formuliert sein; im ersten Fall wird ein transzendenter Kontext der Natur nicht verneint, aber auch nicht behauptet. Verneint werden übernatürliche Eingriffe in den Gang der natürlichen Welt. Im zweiten Fall wird ein transzendenter Kontext der Natur ausgeschlossen, die natürliche Welt ist die ganze Wirklichkeit. Damit wird der „starke“ Naturalismus zum geschlossenen Weltbild.¹¹ Der schwache Naturalismus ist dem methodischen praktisch sehr ähnlich, wenn auch nicht mit ihm identisch. Denn die Methode der Naturwissenschaft an sich kollidiert nicht mit religiösen Deutungen der Wirklichkeit, wie noch zu diskutieren sein wird. Das ist schon deshalb so, weil jede vom Menschen durch Erfahrung erlernte und kulturell tradierte Fähigkeit, die Natur gemäß ihrer Kausalzusammenhänge zu nutzen, auf „naturalistischen“ Kausalerklärungen beruht, vom Jagen und Spurenlesen bis zur Töpferei und

Schmiedekunst. Die Methodologie entstand erst mit der modernen Naturwissenschaft, die Methode gab es schon immer. Auch die Cro-Magnon-Menschen vor 30 000 Jahren wussten aus Erfahrung, dass sich Hirsche bei bestimmtem Winterwetter eher auf den Höhen aufhalten und bei anderem Wetter eher in den Tälern. Entsprechend planten sie ihre Jagd unter der Voraussetzung, dass ihre Beute nicht von böswilligen Geistern anderswohin getrieben wurde. Auch als Animisten setzten sie voraus, dass die bekannten Kausalzusammenhänge ihnen solche Vorhersagen erlaubten.¹²

Nach dem englischen Wissenschaftsphilosophen James Woodward ist es das Charakteristikum einer naturalistischen Kausalerklärung, dass sie die Manipulation der Natur prinzipiell möglich macht. Das unterscheidet sie von der Beschreibung: „Wir verfügen mindestens über den Anfang einer Erklärung, wenn wir Faktoren oder Bedingungen identifiziert haben, deren Manipulation oder Veränderung auch Änderungen in dem Resultat bewirken, das erklärt wird. Beschreibendes Wissen ist demgegenüber Wissen, das keine Information liefert, die potenziell Manipulationen ermöglicht, obwohl es eine Basis für Vorhersagen, Klassifizierungen oder mehr oder weniger einheitliche Repräsentationen und Systematisierungen liefern mag ... Was man für Manipulationen benötigt, ist Information über *invariante* Beziehungen, und man kann invariante Beziehungen sogar in Fällen finden, in denen man kein Gesetz kennt, in denen man keine räumlich und zeitlich kontinuierlichen Prozesse verfolgen kann und wo man [die Beschreibung von Phänomenen, H.H.] nicht vereinheitlichen oder systematisieren kann.“¹³

Nun konnte die Cro-Magnon-Kultur das Wetter nicht manipulieren, ebenso wenig wie wir heute. Aber darauf kommt es

nicht an. Die Kausalerklärung liefert eine Aussage darüber, wie sich das Verhalten der Rothirsche ändern würde, wenn sich die Wetterbedingungen ändern ließen. Die Astrophysik kann die Bedingungen der ersten Millisekunden nach dem Urknall auch nicht ändern. Aber sie kann aus ihrer Theorie des Urknalls ableiten, was eine Änderung bewirken würde. Solche Kausalzusammenhänge sucht die „naturalistische“ Methode über invariante Beziehungen in Raum und Zeit zu bestimmen; sie gehört zu den (vermutlich evolutionär vorstrukturierten) Grundeigenschaften menschlichen Denkens. Nach Martin Neukamm setzt sie wie der schwache Naturalismus „...z. B. die Annahme voraus, dass es eine Welt gibt, die nicht nur der Einbildung unserer Gehirne entspringt, die in Teilen als solche erkannt bzw. durch Theorienbildung (hypothetisch-deduktiv) erschlossen werden kann und dass die Gewinnung empirischer Daten keiner willkürlichen supranaturalistischen Manipulation unterliegt“¹⁴.

Solipsismus und radikaler Konstruktivismus, die beide auf ihre Weise behaupten, Realität gebe es nur als Produkt unseres Bewusstseins, müssen paradigmatisch verworfen werden. Eine verlässliche Regelmäßigkeit sinnlich wahrnehmbarer Abläufe in der Welt muss gegeben sein, damit die Methode der Eiszeitjäger und diejenige der empirischen Wissenschaft funktionieren. Karl Popper hat diese Voraussetzungen mit dem Begriff „hypothetischer Realismus“ belegt.

Von der Kausalerklärung zum Naturgesetz

Wir machen Erfahrungen mit der Natur, entwickeln Ideen, erkennen Regeln und nutzen Vorhersagbarkeiten. Die Naturwissenschaft fasst diese in logische und formalisierte Systeme, also in Hypothesen

und Theorien. Sie erzeugt damit ein Abbild der Realität in unserem Wissen. Weder dessen Abbildcharakter noch dessen Realismus dürfen übersehen werden. „Die Evolutionstheorie ist nur eine Theorie“, heißt es im Kreationismus. Richtig, aber sie ist eine realistische Theorie, was man vom Kreationismus nicht sagen kann. Der Szientismus neigt dagegen dazu, den Abbildcharakter der Naturwissenschaft zu übersehen. Die von einer naturwissenschaftlichen Theorie formulierten Kausalbeziehungen sind nicht mehr – aber auch nicht weniger – als die Formalisierung dessen, was menschliche Erfahrung als invariant erkannt und in der Sprache der Logik und Mathematik erschlossen hat. Nach Ulrich Beuttler konstituieren sich sogenannte Naturgesetze „aus den Ereignissen in der Zeit als deren Zusammenhang ... Naturgesetze sind nicht naturnotwendig, sie sind aber nötig für die regelhafte Erfahrung und Beschreibung der Natur ... Auch Kausalität ist eine Kategorie der Naturbeobachtung, nicht der Naturordnung“¹⁵.

Wenn dies zutrifft, ist der Begriff „Naturgesetz“ missverständlich, zumindest wird er zu allgemein verwendet. Wir würden zögern, einen nur mäßig invarianten Zusammenhang von Ereignissen in der Zeit wie den zwischen dem Winterwetter und den Wanderungen von Rothirschen als „Naturgesetz“ zu bezeichnen. Dazu ist der Zusammenhang – obwohl empirisch gesichert – zu abhängig von wechselnden, unkontrollierbaren und zum Teil unbekanntem Randbedingungen. Woodward weist jedoch darauf hin, dass die meisten Kausalzusammenhänge, die von der Naturwissenschaft formuliert und in der Technik praktisch genutzt werden, von genau dieser Art sind. Es ist das normale Geschäft der Forschung, die Anfangs- und Randbedingungen von Naturprozessen immer besser mit den Folgen in Zusam-

menhang zu bringen und diese Zusammenhänge möglichst in der Sprache von Logik und Mathematik zu formulieren, um die Manipulierbarkeit der Abläufe immer mehr zu verbessern.

Was die Jagd auf Rothirsche angeht, sind die Verhaltensforscher vermutlich nicht viel weiter gekommen als die Steinzeitjäger, wenn sie überhaupt so viel wie jene wissen. Aber in anderen Bereichen hat die Naturwissenschaft ungeheure technische Macht produziert. Eine chemische Reaktionsformel würden wir wohl ebenfalls nicht als Naturgesetz bezeichnen wollen. Dennoch erlauben solche Formeln, in Verbindung mit den Theorien der Thermodynamik, der Physik chemischer Bindungen usw., die technische Produktion von chemischen Substanzen in einem ohne wissenschaftliche Chemie undenkbar Ausmaß.

Aber was ist nun ein Naturgesetz im Sinne der Naturwissenschaft? Man könnte immerhin wissenschaftlich formulierte Kausalzusammenhänge von besonders großer Reichweite und Erklärungstiefe als „Gesetz“ titulieren¹⁶, z. B. das Energie-Masse-Äquivalent der Relativitätstheorie oder die Veränderung von Lebewesen durch Selektion anhand der relativen Fitness ihres Erbguts. Aber man sollte sich darüber im Klaren sein, dass die Natur kein Subjekt ist, schon gar kein Souverän, und dass der Begriff „Gesetz“ selbst in solchen Fällen bildhaft zu verstehen ist.

Wie kommt man zu besseren Theorien?

Die Verknüpfung zwischen Ursachen und Wirkungen, die eine Kausalerklärung ausmacht, kann in Alltagssprache formuliert sein; in der Regel handelt es sich aber um logische und mathematische Formalismen. Die Begriffe (Konzepte, Metaphern) sind exakter und enger definiert als in der Umgangssprache, wenn sie nicht von

vornherein abstrakt oder theoriespezifisch sind. Zum Beispiel erklärt die Abstammungstheorie die geordnete Schichtenfolge, die ein Grundmerkmal des bekannten Fossilbestands ist. Dabei kommt sie mit wenig Zahlenwerk aus, aber Zeitangaben und Statistik sind im Spiel. Das ist anders, wenn Populationsgenetiker die Verteilung von unterschiedlichen Morphen (Gestalten) in einer Population von Hirschkäfern spieltheoretisch erklären. Dazu benötigen sie eine mathematische Formelsprache.

Die empirisch erhobenen Daten, die kausal zu erklären sind, werden manchmal als Basis- oder Protokollsätze bezeichnet. Der von Woodward benutzte Begriff „beschreibendes Wissen“ trifft die Sachlage aber besser. Auch dieses beschreibende Wissen ist nicht mit der Realität an sich identisch, sondern stellt ein Ergebnis der Beobachtungs- und Messmethode dar. Weil es sich durch den Fortgang der Forschung laufend ändert und erweitert, befindet sich das Theoriengebäude der Naturwissenschaft in ständiger Bewegung. Faktisch ergibt sich der Erkenntnisfortschritt in einem Zirkel zwischen der Theorie und ihren Vorhersagen, der empirischen Prüfung dieser Vorhersagen und der Bestätigung (oder der Neuformulierung) der Theorie. In diesem Zirkel werden offene Fragen durch „Hypothesenkonkurrenz“ entschieden: Wenn mehr als eine prüfbare, mit dem Hintergrundwissen vereinbare Hypothese zur Wahl steht, ist nach „kritischer Evidenz“ zu suchen, die eine Entscheidung ermöglicht. Nicht prüfbare oder mit dem Gesamtwissen inkonsistente Hypothesen werden von vornherein aussortiert. Die Hypothese, die schlüssigere Erklärungen liefert, weniger Ungeheimheiten enthält und weniger willkürliche Annahmen machen muss, setzt sich durch. Im Ergebnis werden naturwissenschaftliche Theorien allerdings selten voll-

ständig durch neue ersetzt. In der Regel werden alte durch neue Theorien aufgenommen und erweitert, verfeinert und ergänzt, oder sie werden zu Spezialfällen in einem allgemeineren Theorierahmen. Die Selektionstheorie ist eine gewisse Ausnahme, sie ersetzte frühere Kausalerklärungen der Deszendenz. Aber auch nach Darwin blieb am Lamarckismus manches richtig, z. B. die Idee eines Abstammungsverhältnisses zwischen ähnlichen Arten.

Die Naturwissenschaft erarbeitet ihre Kausalerklärungen also theoretisch-schlussfolgernd und nicht rein experimentell-beschreibend.¹⁷ Deshalb enthält jede formalisierte Theorie nicht-empirische Kategorien, nämlich die bereits erwähnten mathematischen Strukturen und fachlich definierte Metaphern (Konzepte). In der Evolutionsbiologie ist „Fitness“ ein solches nicht-empirisches, aber logisch definiertes Konzept, ebenso „Information“ in der Genetik. Sie setzen sich durch, wenn sie heuristisch fruchtbar sind, wenn sie sich also beim „Abbilden“ der Erfahrungen in Theorien bewähren.

Demgegenüber ist eine Beschreibung noch keine Kausalerklärung und keine Theorie. Man kann z. B. die regelmäßige Abfolge von Fossilien in Gesteinsschichten beschreiben, ohne sie mit Abstammungsverhältnissen zu erklären. Dieses „beschreibende Wissen“ reicht bereits aus, um das alternative Naturbild des Kurzzeit-Kreationismus unglaubwürdig zu machen. Der Kreationismus hat deshalb ein Interesse daran, den Unterschied zwischen Beschreibung und Erklärung zu verwischen. Nicht selten wird eine spezielle evolutionstheoretische Erklärung angegriffen, und aus deren (angeblicher) Kritisierbarkeit wird gefolgert, dass mit der ganzen Theorie etwas nicht stimmt. In Wirklichkeit lassen sich allgemeine Theorien wie zum Beispiel die Selektionstheorie nur mit Hilfe von spezielleren Theorien

und Zusatzdaten auf das Einzelphänomen anwenden. Anders gesagt: Singuläre Kausalerklärungen werden entweder direkt gewonnen (wir waren dabei, als es geschah) oder erfordern zusätzliches Wissen über den Einzelfall. Das ist nicht immer verfügbar und oft grundsätzlich unzugänglich.

Die Entwicklung einer Art in der Stammesgeschichte folgt immer der Selektionslogik, aber wohin die „evolutionary trajectory“ der Population führen wird, lässt sich aufgrund der überaus komplexen ökologischen, genetischen und ontogenetischen Bedingungen nicht vorhersagen. Die Abhängigkeit von bekannten oder konstanten Bedingungen schränkt die Möglichkeiten der Naturwissenschaft zwar nicht bei der Theorieentwicklung, aber beim Erklären von Ereignissen ein. Einzelereignisse sind – außer sie werden dokumentiert oder sind so monumental, dass kontrollierbare Dokumente verbleiben – nicht in naturwissenschaftlichen Theorien enthalten. Der Einschlag eines Asteroiden am Ende der Kreidezeit war einmalig, aber monumental; deswegen kann er aus geologischen „Dokumenten“ erschlossen und theoretisch erfasst werden. Wenn eine Expedition von Aliens gelandet wäre, um im Eozän alle Pferdeworfahren auf einem Kontinent für einen planetaren Streichelzoo einzufangen, hätte das einen großen Einfluss auf die Stammesgeschichte der Pferde haben können. Wir wüssten aber nichts davon, und die Evolutionstheorie wäre in keiner Weise betroffen.

Wenn also Kreationisten Erklärungen für Einzelphänomene fordern (wie für die evolutionäre Entstehung der Leuchtsignale von Glühwürmchen) und wenn diese mangels einschlägiger Forschung ausbleiben, stellt das die Theorie nicht in Frage. Was unter (bisher) unbekanntem und (bisher) nicht rekonstruierbarem Randbedin-

gungen geschieht, ist in keine Richtung beweiskräftig. Genauso könnte man die Gültigkeit der Newton'schen Physik bezweifeln, weil nicht jeder Verkehrsunfall von Gutachtern erklärt werden kann. Die Bewegung für ein „intelligentes Design“ geht sogar so weit, aus der (behaupteten) Unerklärbarkeit der Merkmale der Lebewesen auf einen „Designer“ schließen zu wollen. Solche Fehlschlüsse missverstehen das Wesen einer naturwissenschaftlichen Theorie.

Erklärbares und Unerklärliches

Sehr viele Ereignisse sind unerklärlich insofern, als die Theorien der Wissenschaft (und der „gesunde Menschenverstand“) keine Ursachen für sie angeben können. Das ist kein Grund, die Theorien zu bezweifeln, sondern lediglich dafür, sie weiter auszubauen. Aber wie weit reichen die Möglichkeiten wissenschaftlicher Erklärungen? Die Liste derzeit unerklärter Phänomene ist jedenfalls lang: Begegnungen mit „Aliens“, Spukphänomene, Spontanremissionen bei Karzinomen, Heilungswunder, paranormale Wahrnehmung usw. Eine staatlicherseits publizierte Auflistung von UFO-Sichtungen in Frankreich zum Beispiel weist eine Vielzahl erklärbarer Sichtungen aus, aber auch eine erhebliche Zahl, für die jede Erklärung fehlt. Dennoch kommt kein Naturwissenschaftler auf die Idee, deshalb an Raumschifflandungen zu glauben. Er behandelt die rätselhaften Fälle als „subjektive Zufälle“, weil aus seiner Sicht das für eine Erklärung nötige beschreibende Wissen fehlt. Er betrachtet sie nicht als Anomalien, die gegen bekannte und bewährte Kausalzusammenhänge verstoßen. Beweisen kann er seine Sicht allerdings nicht, ebenso wenig wie der UFO-Gläubige die seine. Das Unerklärliche wird dem Erklärbaren immer deutend zugeordnet, entweder als

prinzipiell kausal Erklärbares oder als kontingentes Geschehen, als intentionale Einwirkung usw.

Wie die Zuordnung des Unerklärten – und des Unerklärlichen – zum bereits Erklärten aussieht, hängt vom Weltbild ab. Wenn die Rothirsche sich doch anders verhalten, als sie das üblicherweise bei einem bestimmten Wetter tun, würde ein heutiger Verhaltensforscher das nicht als einen Eingriff von Ahnengeistern (oder sonst irgendwie intentionale) deuten, sondern auf bisher unbekannte Naturbedingungen schließen, die neben dem Wetter auf die Wanderungen der Tiere einwirken. Daraus würde er folgern, er habe entsprechende Hypothesen aufzustellen und empirisch zu überprüfen, um die Erklärungstiefe seiner Theorie zu verbessern. Die Eiszeitjäger deuteten eine solche Erfahrung (besonders wenn sie selten gewesen sein sollte) dagegen im Rahmen ihres intentionalen Weltbilds als Werk missgestimmter Geister. Sie würden folgern, dass es nötig sei, das Wohlwollen der Geisterwelt durch entsprechende Rituale wieder herzustellen. Wenn die Regelmäßigkeit des Verhaltens ihrer Jagdbeute danach wieder eintrat (was im Fall seltener Abweichungen zu erwarten ist), würden sie sich bestätigt fühlen. Dennoch gibt die Möglichkeit, naturwissenschaftliche Kausalerklärungen scheinbar beliebig zu erweitern und zu vertiefen, dem modernen Verhaltensforscher recht und spricht gegen ein intentionales Weltbild.

Aber es ist festzuhalten, dass der Forscher seinen „methodischen Naturalismus“ nicht durch seine Forschung beweist. Er ist die Voraussetzung kausaler Erklärungen, nicht (oder nur im Sinne seiner praktischen Bewährung) ihr Ergebnis. Das übersieht der „neue Atheismus“ bei seinem Versuch, die Naturwissenschaft zur einzig gültigen Weltdeutung zu machen. Die physische Welt erweist sich tatsächlich als

kausal erklärbar, aber nur soweit wir sie empirisch untersuchen und Kausalbeziehungen theoretisch modellieren können. Die Einschränkung wäre unwichtig, falls wenig oder nichts von der Erforschung ausgeschlossen wäre. Davon kann jedoch keine Rede sein, auch wenn Naturwissenschaftler häufig anderer Ansicht sind. Der Physiker Jürgen Schnakenberg schreibt zum Beispiel: „Der klassische Zufall ist der, der uns im täglichen Leben begegnet. Man nennt ihn auch subjektiven Zufall, weil er auf einem subjektiv bedingten Mangel an Kenntnissen beruht, die grundsätzlich aber vollständig verfügbar sind. Wenn wir sagen: Gestern traf ich zufällig meinen Freund Paul ... dann drücken wir damit aus, dass wir den Tagesplan von Paul nicht kannten ... Hätten wir Pauls Tagesplan gekannt, hätten wir das Treffen mit ihm nicht zufällig, sondern zwangsläufig genannt.“¹⁸

Das trifft nicht zu. Die Handlungen eines Menschen im Alltag hängen von derart vielen inneren und äußeren Bedingungen ab, die weit jenseits der Messbarkeit liegen, dass die Begegnung durch die Kenntnis einer dieser Bedingungen (den Tagesplan) zwar viel wahrscheinlicher, aber keineswegs zwangsläufig wird. Die für eine allgemeingültige Kausalerklärung nötigen Kenntnisse stehen in diesem Fall und bei der Mehrheit der Ereignisse unseres Alltags grundsätzlich nicht zur Verfügung. Die Erfassung und Kontrolle von Anfangs- und Randbedingungen natürlicher Abläufe haben praktische und prinzipielle Grenzen: die Komplexität des Prozesses, sein unverfügbarer Raum- und Zeitrahmen, die Ursachenlosigkeit von Quantenprozessen usw. Zum Beispiel setzen sogenannte chaotische Systeme jeder Vorhersage prinzipielle Grenzen.

Der klassische Zufall ist also weder rein objektiv wie der Quantenzufall noch rein subjektiv, wie es vermutlich die unerklär-

ten UFO-Sichtungen sind. Er lässt sich durch mehr Kenntnisse verringern, aber nicht aus der Welt entfernen, weil das mögliche Mehr an Wissen begrenzt ist. Unerklärte Vorgänge sind daher nicht automatisch Anomalien. Meist erfüllen sie die Voraussetzungen des Kausalerklärens einfach nicht. Kein Naturwissenschaftler würde es als eine Anomalie registrieren, wenn er seinen Freund nicht im Büro antrifft, obwohl er dessen Terminkalender kennt.

Wie deuten wir das Regelhafte und seine Ausnahmen?

Der Gegenbegriff zum invarianten, kausal geordneten und dadurch erklärbaren Geschehen ist auf der Ebene der Naturwissenschaft nicht das indeterminierte, sondern das anomale, also ein Geschehen, das aus der bekannten Regelmäßigkeit herausfällt. Der Begriff „Wunder“ oder „übernatürliche Verursachung“ ist kein zulässiger Gegenbegriff, weil er das Handeln einer nicht-immanenten Macht als Deutung voraussetzt. Zum Beispiel sind unerklärliche Heilungen, die gegen jede medizinische Prognose erfolgen, zwar selten, aber gut belegt.¹⁹ Insofern sind sie echte Anomalien. Aber sie als Wunder zu deuten, die Gott bewirkt oder die einem Heiligen zugeschrieben werden (wie im katholischen Verfahren der Heiligprechung), setzt einen weiteren Schritt voraus, nämlich eine theologische Einzelfallentscheidung.

Ebenso setzt die Idee eines „intelligenten Designs“ eine übernatürliche Intelligenz voraus, die mit der Natur in Wechselwirkungen tritt. Sie kann deshalb nicht als naturwissenschaftliche Hypothese formuliert werden. Design könnte in der Evolutionstheorie nur vorkommen, wenn die planende Intelligenz als Naturphänomen beschrieben wird. Diesbezügliche Vor-

schläge gibt es nicht, deshalb sind die Argumente für ein „intelligentes Design“ der Lebewesen nicht prüfbar. Dass sie auch noch logisch inkonsistent sind, kommt als Kuriosität hinzu.²⁰

Allerdings ist Richard Dawkins' umgekehrtes Argument, der „starke“ ontologische Naturalismus folge aus der Abwesenheit von Übernatürlichem, ebenfalls nicht haltbar. Denn ob das Übernatürliche wirklich abwesend ist, entscheidet sich ja daran, ob alle Anomalien durch Kausalerklärungen auflösbar sind. Genau das kann man nicht wissen. Dass die Welt in sich abgeschlossen sei und dass die unerklärten oder unverfügbaren Phänomene durchweg von derselben Art seien wie die kausal erklärbaren Phänomene, ist eine philosophische Prämisse, kein Ergebnis der Wissenschaft. Sie wird nie zwingend bewiesen werden, ihr Gegenteil ebenso wenig.

Eine naturalistische Reduktion der Realität ist deshalb eine denkbare Interpretation der zu deutenden Erfahrung, nämlich der Regelmäßigkeit der Natur und des Funktionierens der naturwissenschaftlichen Methode, aber nicht die einzige. Wenn man im Sinne eines starken Naturalismus folgert, dass alles, was geschieht, gesetzmäßig und aufgrund von weltimmanenten (natürlichen) Prinzipien und Mechanismen geschieht, deutet man die naturwissenschaftlich vermittelte Wirklichkeit konsistent. Die Naturwissenschaft benötigt diese spezielle Deutung jedoch nicht. Vielmehr sind andere Deutungen ebenso mit ihr verträglich: die buddhistische Philosophie des Theravada (mit einigen Parallelen zum kausalen Denken der Naturwissenschaft in der Vorstellung vom „bedingten Entstehen“), eine biblische Schöpfungstheologie usw.

Dass die kausal erklärbaren Phänomene, ebenso wie die unerklärten und unerklärbaren, dem schaffenden Willen Gottes

entspringen, der unter anderem ihre Regelmäßigkeit will, ist eine konsistente philosophische Deutung. Die alte Idee Galileis und Keplers, die Erklärbarkeit der Natur spiegele die Schöpfungsvernunft Gottes wider, ist nicht an sich unplausibler als die noch ältere Idee, sie spiegele einen geordneten, aber blinden Tanz der Materie wider. Sogar das abgeschwächte Argument, der „starke“ Naturalismus sei einfacher als religiöse oder idealistische oder buddhistische oder stoische oder andere Ontologien, weil er weniger Ebenen zulasse, überzeugt nicht. Das Einfachheitsargument (Ockhams Rasiermesser) ist ein Kriterium zur Unterscheidung spezieller Hypothesen, nicht allgemeiner Prämissen der Weltdeutung. Der starke Naturalismus ist keine Nullhypothese.²¹

Transzendenz und Immanenz

Dennoch ist die Erkenntnismacht der Naturwissenschaft philosophisch und theologisch alles andere als trivial. Sie beweist zwar keine kausale Geschlossenheit der physischen Welt, aber sie belegt eine kausale Ordnung, die in unserem Erfahrungsbereich gilt. Obwohl es also keine „logisch zwingende“ Ableitung des Naturalismus aus der Naturwissenschaft gibt, folgt aus ihr nicht doch eine große, vielleicht sogar überwältigende Plausibilität, die gegen religiöse Weltdeutungen spricht? Als Begründung dafür wird (wie von Dawkins) von Keith Augustine angeführt, dass übernatürliche Phänomene vorkommen könnten, aber faktisch nicht oder nicht sicher belegbar vorkommen. „Obwohl naturwissenschaftliche Erklärungen wesentlich naturalistisch sind, könnten wissenschaftliche Entdeckungen starke Hinweise darauf liefern, dass es ein Ereignis gab, das mit natürlichen Ursachen nicht plausibel erklärbar ist. Wären menschliche Wesen zum Beispiel die ein-

zige Lebensform gewesen, die auf dem Planeten Erde erschienen wäre, unmittelbar nachdem er bewohnbar wurde, ohne Belege für eine Entwicklung aus früheren Vorfahren und ohne Funde ausgestorbener Arten, würde diese wissenschaftliche Entdeckung einen übernatürlichen Ursprung der Menschheit sehr wahrscheinlich machen. Die Naturwissenschaft hat die Glaubwürdigkeit aller Formen des Supernaturalismus nicht dadurch untergraben, dass sie als methodisches Prinzip voraussetzt, es gebe nur natürliche Ursachen, sondern weil diese Voraussetzung die Naturwissenschaft erfolgreich gemacht hat. Es gibt einfach keine Lücken in unserem wissenschaftlichen Weltbild, die eine Berufung auf übernatürliche Ursachen benötigen. Die einfachste und direkteste Erklärung für den Erfolg des methodischen Naturalismus als wissenschaftliche Strategie ist, dass der metaphysische Naturalismus wahr ist.“²²

Die Schwäche dieses Arguments ist, dass es die Alternative zum Naturalismus zu eng ansetzt, nämlich als Dualismus von natürlichen und übernatürlichen Ursachen. In diesem Dualismus gibt es zwei Reiche, Natur und Übernatur, die in Wechselwirkung treten könnten, eine Denkmöglichkeit, die der Supernaturalist bejaht und der Naturalist verneint. Er verwirft die Existenz einer so verstandenen Übernatur als unplausibel, weil ihre hypothetische Wechselwirkung mit der Natur nicht wissenschaftlich feststellbar ist. Damit hat er recht – das sei Augustine von vornherein zugestanden. Aber die Verhältnisbestimmung von natürlicher (wissenschaftlich erforschbarer) Welt und einem transzendenten Kontext dieser Welt muss nicht so dualistisch erfolgen. Wenn man vom Glauben an einen in der Welt handelnden Gott ausgeht, ist das Begriffspaar „Transzendenz und Immanenz“ vorzuziehen, weil es weniger voraussetzt und sich

deshalb besser für die Diskussion dessen eignet, was aus dem Erfolg der Naturwissenschaft theologisch folgt.²³

Man muss aber nicht einmal von einem solchen transzendenten Kontext der Natur ausgehen, auch monistische Alternativen zum Naturalismus sind denkbar (s. unten). Hinzu kommt ein epistemologisches Problem. Augustines Argument setzt voraus, dass übernatürliche Ursachen, die von außen in das Naturgeschehen hineinwirken, unabhängig vom Welt- oder Naturbild von natürlichen Ursachen unterscheidbar sind. Aber das sind sie nicht. Spukerscheinungen, Präkognitionen oder Spontanremissionen schwerer Krankheiten sind nicht objektiv als Folge übernatürlicher Einwirkungen erkennbar, sondern sind (wie oben ausgeführt) weltanschaulich verschieden deutbar. Für die Eiszeitjäger war das „anomale“ Verhalten der Hirsche eine Folge „übernatürlichen“ Einwirkens (unbeschadet dessen, dass dieser Begriff zu einem animistischen Weltverständnis nicht passt). Für den Verhaltensforscher ist das gleiche Phänomen eine Anomalie, ein Rätsel, das wissenschaftlich aufzulösen ist. Der Unterschied kommt durch das nicht-intentionale Weltbild und das umfangreichere Hintergrundwissen des modernen Biologen zustande.

Das räumt auch Augustine ein, meint aber, dass man dennoch ein Plausibilitäts-Argument für den Naturalismus aufrechterhalten könne.²⁴ Er argumentiert, dass es Phänomene geben könnte, die eine natürliche Kausalerklärung aus verschiedenen Gründen sehr unwahrscheinlich machen würden, und dass diese Phänomene entweder nicht vorkommen oder nicht gut belegt sind. Er führt Totenerweckungen als Beispiel an, die zwar vielfach historisch bezeugt sind, aber bisher nicht in einem Laboratorium unter kontrollierten Bedingungen stattfanden. Man könnte die Verwandlung von Wasser in Wein oder das

Gehen auf dem Wasser aus biblischen Wundererzählungen hinzufügen. Augustines oben zitiertes Beispiel ist allerdings nicht gut gewählt, denn eine naturalistische Erklärung für eine Urwelt, in der die Menschen zuerst auftauchen und in der es keine Fossilien ausgestorbener Arten gibt, wäre leicht zu geben: Raumfahrt. Die Menschen könnten vor Jahrmillionen von einem anderen Planeten gekommen sein und die Lebewesen mitgebracht oder biotechnisch vor Ort erzeugt haben. Tatsächlich gibt es UFOisten, die so etwas glauben und die ihre Argumente von den Kreationisten borgen. Die Auswirkung auf fundamentale Naturgesetze wäre übrigens gleich null.

Anomalien und Schauwunder

Dennoch hat Augustine größtenteils recht: Es gibt denkbare Anomalien, die eine tiefe und weitreichende Wirkung auf unser Naturbild hätten, die jedoch nicht vorkommen. Wenn wir regelmäßig neben Dinosaurierknochen Reste fossil eingebetteter technischer Geräte finden würden, wäre eine bisher universale, zeitliche und räumliche „Invarianz“ nicht mehr gültig. Daraus wäre eventuell zu schließen, dass Zeitreisen möglich sind, dass also der Zeitbegriff der Physik fundamental verändert werden müsste. Wenn an Weihnachten die Lichtgeschwindigkeit drei Prozent höher wäre als sonst, müsste eine Wechselwirkung zwischen der unbelebten Natur und der Menschenwelt in die Physik eingeführt werden, die es bisher nirgends gibt.²⁵ Wenn das Ergebnis eines chemischen Experiments von der Nationalität des Experimentators abhinge, hätte diese Anomalie ebenso weitreichende Folgen. Aber wäre der Befund „übernatürlich“ im obigen, dualistischen Sinn? Ohne weltanschauliche Interpretation wäre er es nicht, denn man könnte Anleihen bei der Para-

psychologie machen und zum Beispiel auf eine innerweltliche, telekinetische Hypothese zurückgreifen. Sogar wenn das Ergebnis des Experiments schwanken würde, ohne dass dafür kontrollierbare Bedingungen erkennbar wären, wäre das kein Beweis für übernatürliche Mächte. Dann wäre keine Theorienbildung möglich, bis „Invarianzen“ gefunden würden. Es gibt kein denkbare Wissen, das zwingend auf eine Wechselwirkung mit einer höheren Welt schließen ließe; immer wären auch immanente oder monistische Interpretationen möglich. Das gilt sogar für miraculöse Ereignisse wie eine Totenerweckung bei fortgeschrittener Verwesung unter kontrollierten Laborbedingungen, eine Anomalie vom Typ „Schauwunder“ oder Spektakulum. Eine supernaturalistische Deutung wäre selbst dafür nicht nötig oder auch nur nahe liegend.

Nahe liegend wäre ein Glaube an magische Mächte, an einen „vergeistigten Kosmos“, also an einen esoterischen oder spiritualistischen Monismus. Er wird von mindestens 10 bis 20 Prozent unserer gebildeten Bevölkerung vertreten und ist damit so häufig, dass Religionssoziologen von einer „unsichtbaren Religion“ sprechen.²⁶ Diese nicht-organisierte, mit magischer Praxis unterlegte Religion produziert ihre eigene Plausibilität, indem sie die Vielzahl unerklärter Ereignisse des Lebens spiritualistisch oder magisch interpretiert. Dennoch beruhen die behaupteten und öffentlich präsentierten Spektakel der Esoterik-Bewegung und des Okkultismus, der Wunderheiler und der magischen Helfer großenteils auf Täuschung und Selbsttäuschung.

Die Anomalien, auf die man sich beruft, sind entweder singulär oder sehr selten, oder es gibt sie nicht. Darüber hinaus finden wir auch keine technischen Artefakte neben Dinosaurierknochen, und chemische Experimente hängen nicht von der

Nationalität der Laborassistentin ab. Dieser Befund widerspricht einem „intentionalen Weltbild“ und den zahlreichen Formen magischen Denkens, auch in der „unsichtbaren Religion“ unserer Kultur. Die Wechselwirkung zwischen Geist und Materie, die sie voraussetzt, findet sich in unserer Naturerfahrung nicht. Wenn also die natürliche Welt in irgendeiner Form kausal oder intentional gegenüber einer größeren Wirklichkeit offen sein sollte, ist diese Wirklichkeit (kosmische Gesetze, eine spirituelle „Überwelt“, ein schaffender Gott usw.) jedenfalls nicht innerweltlich manipulierbar. Das Miraculöse ist in unserer Welt nicht oder nur ausnahmsweise anzutreffen, nicht regelmäßig und nicht als Teil kontrollierbarer menschlicher Erfahrung, schon gar nicht als Ergebnis menschlicher Magie. Das ist der Befund, von dem wir auszugehen haben.

Es gibt für die recht verstandene Naturwissenschaft zwar Erkenntnisgrenzen, jenseits derer sich die modernen Magier tummeln, nämlich Unerklärtes, Unerklärliches und zahlreiche Anomalien. Es gibt aber nichts, was offensichtlich über die natürliche Welt hinausweist. Die Regelmäßigkeit des Naturgeschehens, die Harmonie und Kontinuität dieser Regeln in Raum und Zeit, ihre praktische und technische Verlässlichkeit gehören zum Wesen der erfahrbaren Welt ebenso wie die Möglichkeit, das Regelwerk des Natürlichen mit wissenschaftlichen Mitteln in die Tiefe und Weite des Mikro- und Makrokosmos auszudehnen. Ob alle Anomalien durch wissenschaftlichen Fortschritt auflösbar wären, ist zwar eine offene Frage, die auf Dauer unbeantwortet bleiben wird. Aber das ändert an der Grunderfahrung einer regelhaft geordneten Natur und an dem überwältigenden Erfolg der Naturwissenschaft nichts. Wie sieht die christliche Welterfahrung im Kontext dieser Naturerfahrung aus?

Welterfahrung aus einer religiösen Perspektive

Die Wirklichkeit des Glaubens – hier verengt sich der Blick auf eine christliche Perspektive – ist nicht in erster Linie eine Wirklichkeit von Regeln und Regelmäßigkeiten in der Welt und von deren Nutzung oder Durchbrechung. Sie unterscheidet sich dadurch grundlegend vom esoterischen Monismus und vom magischen Denken. Ihre Grunderfahrung ist die einer Beziehungswirklichkeit, in der Gott als ein „Du“ erfahren wird, als ein Gegenüber, das die Beziehung zu sich selbst, zu den Mitmenschen und zur Welt nachhaltig verwandelt – aber eben auch die Weltbeziehung: Die Widerfahrnisse des äußeren Lebens, bis hin zu Naturprozessen, sind in diese Wirklichkeit einbezogen und nicht von ihr ausgeschlossen. Erfahrungen wie Krankheit und Unglück werden nicht nur psychologisch bewältigt oder durch religiöse Hoffnungen relativiert. Vielmehr schließt das Reden mit Gott „in Bitte und Fürbitte, Dank und Anbetung“ die Hoffnung auf ein Welthandeln Gottes mit ein. Das Bittgebet (Unser tägliches Brot gib uns heute ...) lässt sich in seinem offensichtlichen, direkten Sinn nicht aus der Gottesbeziehung ausklammern. Allerdings ist es keineswegs die Grundlage oder gar der Ausgangspunkt des Glaubens, sondern seine letzte und in gewissem Sinne gewagteste Konsequenz.

Es gibt zwar Christen (vor allem in der Pfingstbewegung), die behaupten, der Glaube entstehe durch Wundererfahrungen. Die Idee hat eine oberflächliche Logik für sich, scheidet aber schon daran, dass ein erfahrbares Handeln Gottes in der Welt den Glauben als Deutungsrahmen voraussetzt. Eine Anomalie besagt, wie oben erläutert, ohne Interpretation wenig, etwas Unerklärtes noch weniger. Vielmehr führt die Beziehungserfahrung

des Glaubens letztlich dazu, Gottes Wirklichkeit so umfassend zu sehen, dass sie auch die natürlichen Dinge umgreift. Nicht ich als Mensch kann die regelhafte Ordnung der Schöpfung verändern. Nur der Schöpfer selbst ist nicht auf diese seine Ordnung begrenzt. Aus der Grunderfahrung, dass Gott für mich da ist, ergibt sich deshalb die Hoffnung, dass Gott auch in der Welt für mich handelt. Die (traditionell gesprochen) „*providentia specialissima*“ rückt durch die Zuwendung des Schöpfers zu dem Menschen, den er in Liebe geschaffen hat, in den Bereich des Denkbaren.

Dann stellt sich allerdings die Frage, wie man die religiöse Innenerfahrung mit der Außenerfahrung zusammenbringt, nach der die materielle oder natürliche Welt kontinuierlich in Raum und Zeit kausal geordnet ist und nach der diese Ordnung nicht intentional durchbrochen werden kann. Im Naturalismus lässt sich die Frage auflösen, indem man die Innenerfahrung biologisch oder psychologisch in das kausale Kontinuum einordnet. Die evolutionären Religionstheorien und die Religionspsychologie bieten dafür reichhaltiges Material. Naturwissenschaftlich ist diese Perspektive übrigens nicht nur möglich, sondern richtig und fruchtbar. Biologie und Psychologie sind an religiösen Erfahrungen (wie an allen menschlichen Erfahrungen) zentral beteiligt. Daraus folgt allerdings nicht, wie bereits begründet wurde, dass es keine weiter reichende Wirklichkeit gibt oder dass sie nicht erfahrbar ist. Wenn man also den naturalistischen Schluss nicht zieht, wie beantwortet man die Frage nach der „Methode“ des Welthandelns Gottes? Wie kann sich die Beziehung Gott-Mensch durch das Gebet oder als „*providentia*“ auf die Natur auswirken, ohne dass man in naive Antworten verfällt, wie die, dass Gott immer zum genau richtigen Zeit und am genau richti-

gen Ort durch einen übernatürlichen Eingriff den Kausalnexus der Natur verändert? Wohlgermer, selbst dieser „Interventionismus“ ist nicht zwingend widerlegbar, aber er ist sowohl aus der Sicht einer kritischen Erkenntnistheorie unbefriedigend als auch für den Glauben selbst.

Wenn man den Schöpfungsglauben der Bibel ernst nimmt, kann die Welt nicht als ein Mechanismus gedacht werden, der (einmal in Gang gesetzt) unabhängig von Gott oder außerhalb von ihm weiterläuft. Gott ist nicht in der Welt, aber die Welt ist in Gott und bleibt es. Die Frage nach dem „Wie“ des Welthandelns Gottes wird damit im Einzelnen und Speziellen aller-

dings nahezu unbeantwortbar. Wir können das Verhältnis des schaffenden Gottes zur Welt nicht so formulieren, dass sich daraus Antworten auf die Frage nach Gottes „Methode“ ableiten ließen. Wie immer man das versucht hat (Pascual Jordan über die Ursachenlosigkeit von Quantenereignissen, Wolfhart Pannenberg über die physikalischen Feldtheorien usw.), war das Ergebnis ein mehr oder weniger versteckter Physikalismus, der dem Geheimnis des Welthandelns Gottes nicht näher kam. Begnügen wir uns damit, dass Vernunft und Wissenschaft diesem Geheimnis Raum lassen, einen Raum, den der Glaube betreten, den er aber nicht vermessen kann.

Anmerkungen

¹ Siehe die Darstellung der Biologiegeschichte in Thomas Junker, Kreationisten erklären die Evolution: Das „kritische Lehrbuch“ von R. Junker und S. Scherer, in: Martin Neukamm (Hg.), Evolution im Fadenkreuz des Kreationismus. Darwins religiöse Gegner und ihre Argumentation, Göttingen 2009, 321-340.

² Wichtige Autoren sind: Richard Dawkins, Der Gotteswahn, Berlin 2007 (engl. The God Delusion, 2006); Christopher Hitchens, Der Herr ist kein Hirte. Wie Religion die Welt vergiftet, München 2007; Michel Onfray, Wir brauchen keinen Gott, München 2006; Daniel Dennett, Breaking the Spell. Religion as a Natural Phenomenon, London 2006; Martin Urban, Wer leichter glaubt, wird schwerer klug, Frankfurt a. M. 2007.

³ Simon Conway Morris, Life's Solution, Cambridge 2003, 316, Übersetzung H.H.; Morris ist einer der führenden Evolutionstheoretiker in Biologie und Paläontologie.

⁴ Marc W. Kirschner / John C. Gerhart, The Plausibility of Life, New Haven 2005.

⁵ Evangelische Kirche in Deutschland (Hg.), Weltentstehung, Evolutionstheorie und Schöpfungsglaube in der Schule, EKD-Texte 94, Hannover 2008.

⁶ Eine ausführlichere Darlegung findet sich bei Martin Neukamm / Andreas Beyer, Kreationismus und Intelligent Design – Wissenschaft oder Pseudowissenschaft?, in: Martin Neukamm (Hg.), Evolution im

Fadenkreuz des Kreationismus, a.a.O., 37-54; sowie noch umfassender bei Gerhard Vollmer, Biophilosophie, Stuttgart 1995.

⁷ Mendels „Spaltungsregel“ sprach zu Darwins Zeit unmittelbar eher für Artkonstanz, weil die Merkmale der P-Generation in der F 2-Generation wieder zum Vorschein kamen. Erst als die Populationsgenetik entwickelt wurde, stellte sich heraus, dass Mendels Regeln nur einen idealisierten Gleichgewichtszustand beschreiben, der durch genetische Veränderungen und Allelverschiebungen dauernd durchbrochen wird (persönliche Mitteilung Martin Neukamm).

⁸ www.answersingenesis.org/de/faith (21.6.2010).

⁹ Michael J. Reiss, The Relationship between Evolutionary Biology and Religion, in: *Evolution*, July 2009 1934-1941.

¹⁰ Die Formulierung geht auf eine persönliche Mitteilung von Rudolf Jörres (Universität München) zurück.

¹¹ Siehe Bernulf Kanitscheider, Die Materie und ihre Schatten, Aschaffenburg 2007.

¹² Der Bezug zwischen Alltagserfahrung und religiöser Weltdeutung wurde nicht abstrakt, sondern über ein tradiertes Symbolsystem und über den Kultus hergestellt, wie es noch in geschichtlicher Zeit in Stammeskulturen der Fall war. Zur Kontingenzbewältigung (wenn zum Beispiel die Jagd unerklärlicherweise dennoch misslang) konnte auf eine ma-

gisch-religiöse Erklärung zurückgegriffen und entsprechende rituelle Maßnahmen konnten durchgeführt werden.

¹³ James Woodward, *Making Things Happen*, Oxford 2003, 10, Übersetzung H.H.

¹⁴ Martin Neukamm, *Wissenschaft und ontologischer Naturalismus. Eine Kritik antievolutionistischer Argumentation*, in: Ulrich Kutschera (Hg.), *Kreationismus in Deutschland*, Berlin 2007, 168.

¹⁵ Ulrich Beuttler, *Gottes Wirken in der Zeit – Über die Vereinbarkeit von Naturgesetzlichkeit und dem freien Wirken Gottes*, in: Georg Souvignier u. a. (Hg.), *Gottesbilder an der Grenze zwischen Naturwissenschaft und Theologie*, Darmstadt 2009, 100-101.

¹⁶ Eine Erläuterung dieser Kategorien findet sich bei James Woodward, *Making Things Happen*, a.a.O., 239ff.

¹⁷ Einen Überblick über die philosophische Analyse des naturwissenschaftlichen Erklärens gibt James Woodward, *Scientific Explanation*, <http://plato.stanford.edu/entries/scientific-explanation> (21.6.2010).

¹⁸ Georg Souvignier u. a. (Hg.), *Gottesbilder*, a.a.O., 76.

¹⁹ Siehe dazu Jakub Pawlikowski, *What can Physicists say about a Miracle?* Paper at the European

Conference on Science and Theology XIII, Edinburgh 2010 (www.esssat.org).

²⁰ Siehe z. B. die Analyse von Mark Perakh, *The Dream World of William Dembski's Creationism*, www.talkreason.org von 2005 (21.6.2010).

²¹ Die Unterscheidung von Nullhypothese und darüber hinausgehenden Hypothesen lässt sich wie Ockhams Rasiermesser auf weltanschauliche Prämissen nicht anwenden.

²² Keith Augustine, *A Defense of Naturalism*, www.infidels.org/library/modern/keith_augustine/thesis.htm 1 (21.6.2010), Übersetzung H.H.

²³ Siehe die Entwicklung dieses Begriffspaars als perspektivische Erkenntnisformen bei Wolfgang Weidlich, *Transzendenz und Immanenz – oder Gott und die Welt. Können wir ihr Verhältnis verstehen?*, in: *Glaube und Denken* 22 (2009), 203-214.

²⁴ Siehe die ausführliche und differenzierte Diskussion der epistemologischen Schwierigkeiten in Keith Augustine, *A Defense of Naturalism*, a.a.O.

²⁵ Das Beispiel geht auf eine persönliche Mitteilung von Andreas Beyer (Essen) zurück.

²⁶ Siehe die Diskussion zwischen Detlef Pollack und Hubert Knoblauch, www.goethe.de/ges/phi/dos/her/mod/de2404205.htm (21.6.2010).

Christian Ruch, Chur/Schweiz

Alter Wein in neuen Schläuchen

Ein Kommentar aus römisch-katholischer Sicht zu den neuen Glaubensartikeln der Neuapostolischen Kirche

Die Neuapostolische Kirche (NAK) hat am 6. Juni 2010 neue Glaubensartikel vorgelegt. Eigentlich hatten außenstehende Beobachter wie wohl auch viele Kirchenmitglieder darauf gehofft, dass noch 2010 der neue Katechismus der NAK herausgegeben würde, wie dies auch des Öfteren angekündigt worden war. Doch nachdem Stammapostel Wilhelm Leber nun mitgeteilt hat, dass der neue Katechismus erst „voraussichtlich Ende des Jahres 2012 erscheinen“¹ werde, muss man sich wohl zunächst an die neuen Glaubensartikel halten, um zu beurteilen, in welche theologische Richtung sich die Kirche bewegen wird und bewegen will. Damit sind die neuen Glaubensartikel auch und gerade hinsichtlich des Strebens der NAK nach einer ökumenischen Öffnung gegenüber anderen Kirchen von großer Bedeutung.

Im Folgenden möchte ich mich auf einige Widersprüche und Inkonsistenzen der Glaubensartikel konzentrieren. Zunächst einmal fällt auf, dass sich die neuen von den alten Glaubensartikeln kaum zu unterscheiden scheinen, sieht man einmal von wohltuenden Anpassungen an den heute üblichen Sprachgebrauch ab. Umso wichtiger und aufschlussreicher sind die 14-seitigen „Erläuterungen zu den zehn Artikeln des neuapostolischen Glaubensbekenntnisses“, die die Kirchenleitung herausgegeben hat.

Was ist unter „apostolischer“ Kirche zu verstehen?

Die ersten drei Artikel befassen sich mit dem Glauben an den dreieinigen Gott und könnten so auf den ersten Blick auch von katholischen oder evangelischen Christen mitgetragen werden. Doch schauen wir genauer hin. Im dritten Glaubensartikel heißt es: „Ich glaube an den Heiligen Geist, die eine, heilige, allgemeine und apostolische Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung der Toten und das ewige Leben.“ Die NAK weist in ihren Erläuterungen darauf hin, dass die Formulierung „eine, heilige, allgemeine und apostolische Kirche“ aus „dem Bekenntnis von Nizäa-Konstantinopel“ stamme.² Doch was ist diese eine Kirche? „Sie ist die Versammlung derjenigen, die getauft sind, ihr Leben in der Nachfolge Christi führen und Jesus Christus als ihren Herrn bekennen.“³ Wenn die NAK diese Aussage ernst nimmt – und das ist zu hoffen –, erkennt sie auch anderen christlichen Gemeinschaften die Auszeichnung „Kirche“ zu und hat damit ihren Exklusivitätsanspruch scheinbar aufgegeben⁴, was sicherlich ein großer Fortschritt und aus ökumenischer Perspektive sehr zu begrüßen wäre. So weit, so erfreulich.

Doch wie verhält es sich mit dem Attribut „apostolisch“? Gemäß NAK ist die Kirche

apostolisch „in zweierlei Hinsicht, denn in ihr wird apostolische Lehre verkündigt und in ihr wirkt das apostolische Amt. Die apostolische Lehre ist die unverfälschte Botschaft von Tod, Auferstehung und Wiederkunft Christi. Das apostolische Amt ist das von Christus gegebene und vom Heiligen Geist gelenkte Apostelamt mit seinen Vollmachten. Die Apostolizität der Kirche besteht also darin, dass sie die Verkündigung der apostolischen Lehre fortsetzt und darin, dass sich das Apostelamt in gegenwärtig wirkenden Aposteln geschichtlich verwirklicht.“⁵

Hier zeigt sich ein großer Unterschied zur römisch-katholischen Kirche. Zwar versteht auch sie sich als „apostolisch“, kennt jedoch keinerlei „gegenwärtig wirkende Apostel“, in denen sich „das Apostelamt ... geschichtlich“ verwirklichen würde. Im Katechismus der katholischen Kirche heißt es: „Die Apostel übertrugen, damit die ihnen anvertraute Sendung nach ihrem Tod fortgesetzt werde, ihren unmittelbaren Mitarbeitern gleichsam nach Art eines Testamentes die Aufgabe, das von ihnen begonnene Werk zu vollenden und zu festigen, wobei sie ihnen ans Herz legten, auf die gesamte Herde achtzuhaben, in die sie der Heilige Geist hineinstellte, die Kirche Gottes zu weiden. Daher setzten sie derartige Männer ein und gaben dann die Anordnung, dass nach ihrem Hingang andere bewährte Männer ihren Dienst aufnahmen‘ (LG 20) ... ‚Wie aber das Amt fort dauert, das vom Herrn in einzigartiger Weise Petrus, dem ersten der Apostel, gewährt wurde und seinen Nachfolgern übertragen werden sollte, so dauert auch das Amt der Apostel, die Kirche zu weiden, fort, das von der geheiligten Ordnung der Bischöfe immerwährend ausgeübt werden muss.‘ Darum lehrt die Kirche, ‚dass die Bischöfe aufgrund göttlicher Einsetzung an die Stelle der Apostel nachgerückt sind, gleichsam als Hirten

der Kirche; wer sie hört, hört Christus, und wer sie verachtet, verachtet Christus und den, der Christus gesandt hat‘ (LG 20).“⁶ Reinhard Hempelmann hat völlig zu Recht darauf hingewiesen, „dass die Apostolizität der Kirche ihre Kennzeichen“ eben gerade „nicht in der Etablierung eines besonderen Apostelamtes hat“, und dies gilt für „alle ökumenisch verbundenen Kirchen“.⁷ Fazit: Am fundamentalen Unterschied, was die Träger und den Charakter des apostolischen Amtes betrifft, hat sich nichts geändert. Denn während die NAK weiterhin von „gegenwärtig wirkenden Aposteln“ ausgeht, sind nach römisch-katholischer Auffassung „die Bischöfe aufgrund göttlicher Einsetzung an die Stelle der Apostel nachgerückt“, die das Amt quasi testamentarisch verwalten und ausführen. Daraus folgt, dass ein römisch-katholischer Christ unter einer apostolischen Kirche etwas völlig anderes versteht – verstehen muss – als die NAK. Auf diesen Punkt hinzuweisen ist sehr wichtig. Denn es gibt nach meiner Beobachtung auf NAK-Seite bisweilen die Tendenz (man könnte das auch Taktik nennen), durch die Verwendung derselben Begriffe vor allem im Dialog mit Katholiken einen Konsens zu postulieren, den es aufgrund unterschiedlicher Definitionen des Begriffs – wie eben z. B. „apostolisch“ – gar nicht gibt.

Das hat zur Folge, dass aus römisch-katholischer Sicht auch dem vierten neuen Glaubensartikel der NAK nicht zugestimmt werden kann. Er lautet: „Ich glaube, dass der Herr Jesus seine Kirche regiert und dazu seine Apostel gesandt hat und noch sendet bis zu seinem Wiederkommen mit dem Auftrag zu lehren, in seinem Namen Sünden zu vergeben und mit Wasser und Heiligem Geist zu taufen.“ Diese Formulierung macht deutlich, dass der vierte Glaubensartikel in einem offenkundigen Gegensatz zu den Erläute-

rungen hinsichtlich des dritten steht. Wie bereits erwähnt, definiert die NAK Kirche darin als „Versammlung derjenigen, die getauft sind, ihr Leben in der Nachfolge Christi führen und Jesus Christus als ihren Herrn bekennen“. Im vierten Glaubensartikel wird „seine (= Jesu) Kirche“ allerdings nun wieder an die Sendung von Aposteln geknüpft. In den Erläuterungen liest man dazu: „Das Apostelamt ist innerhalb der Geschichte nicht zeitlich begrenzt, es soll seine Aufgabe bis ‚zu seinem [Jesu] Wiederkommen‘ erfüllen.“⁸

„Ja, was denn nun?“, ist man geneigt zu fragen. Ist Kirche in einem inklusiven Sinne Versammlung der (und dann aller) Glaubenden und Getauften oder in einem exklusiven Sinne eine Institution, die von lebenden Aposteln geführt wird, ja sogar geführt werden muss? Jedenfalls zeugt dieser Widerspruch ganz offensichtlich von dem Dilemma, in dem sich die NAK befindet: Einerseits wagt man eine gewisse Öffnung, indem man die Definition von Kirche sozusagen ökumenisch anschlussfähig macht, andererseits beharrt man auf der altbekannten Einschränkung, indem man den Kirchenbegriff eben doch wieder an das Apostelamt bindet und dadurch Exklusivität postuliert. Man wird den Eindruck nicht los, dass man damit seitens der NAK die Quadratur des Kreises versucht hat und progressive Kräfte sowie die Gesprächspartner anderer Kirchen auf der einen Seite genauso zufrieden stellen wollte wie konservative Kräfte im Inneren der NAK auf der anderen.

Von dieser auf Apostel fixierten Verengung zeugt dann auch der fünfte Glaubensartikel: „Ich glaube, dass die von Gott für ein Amt Ausersehenen nur von Aposteln eingesetzt werden, und dass aus dem Apostelamt Vollmacht, Segnung und Heiligung zu ihrem Dienst hervorgehen.“ Dazu die Erläuterungen: „Wie der vierte Glaubensartikel spricht auch der fünfte

von der Bedeutung des Apostelamts. Würde im vierten Artikel der Zusammenhang von Apostelamt und rechter Lehre, Sündenvergebung sowie Sakramentspendung herausgestellt, so geht es hier um das geistliche Amt. Gott ist es, der jemanden für ein Amt auserwählt. Von daher ist das Amt kein menschliches Werk und letztlich auch nicht das der Gemeinde, sondern es ist Gottes Gabe an seine Kirche. Der Mensch, so wird im Glaubensartikel ausgedrückt, trägt sein Amt aufgrund göttlichen Willens und nicht menschlicher Entscheidung. Verwirklicht oder umgesetzt wird dies durch das Apostelamt. Amt und Apostolat hängen unmittelbar zusammen; nur dort, wo das Apostelamt wirkt, kann es folglich auch ein geistliches Amt geben.“⁹

Diese Ausführungen machen deutlich, dass der Gemeinde als solcher offenbar keine priesterliche Funktion zugetraut wird, sondern nur von den Aposteln beauftragten Einzelpersonen. Die römisch-katholische Kirche sieht dagegen „die ganze Gemeinschaft der Gläubigen ... als solche“ als „priesterlich“ an. „Durch die Sakramente der Taufe und der Firmung werden die Gläubigen ‚zu einem heiligen Priestertum geweiht‘ (LG 10).“¹⁰

Selbstverständlich kennt die römisch-katholische Kirche auch Amtspriester, deren Sendung jedoch zum einen nota bene von den Bischöfen als den Nachfolgern der Apostel und nicht von angeblich heute lebenden Aposteln ausgeht. Zum anderen ändert das nichts daran, dass die römisch-katholische Kirche daneben auch das Priestertum der Gläubigen als Volk Gottes kennt – eine Auffassung, die in der römisch-katholischen Kirche zwar zugegebenermaßen ab und zu in Vergessenheit zu geraten droht, von der die NAK jedoch noch sehr viel weiter entfernt zu sein scheint als selbst konservativste Katholiken.

Ist die Versiegelung heilsnotwendig?

Sehr problematisch ist schließlich auch der achte Glaubensartikel: „Ich glaube, dass die mit Wasser Getauften durch einen Apostel die Gabe des Heiligen Geistes empfangen müssen, um die Gotteskindschaft und die Voraussetzungen zur Erstlingschaft zu erlangen.“ Gemeint ist damit die Gabe der „Heiligen Versiegelung oder der Geistestaufe“, eine sakramentale Handlung, die es so nur in der NAK gibt.¹¹ Umso schwerwiegender ist es, dass die Erlangung der Gotteskindschaft im Sinne von Röm 8,14-17 aus Sicht der NAK zwingend an sie gebunden ist. Das bedeutet im Umkehrschluss, dass alle, die dieses Sakrament nicht kennen und daher auch nicht erfahren haben, weil sie keine NAK-Mitglieder sind, die Gotteskindschaft verfehlen – die Formulierung „empfangen *müssen*“ lässt eigentlich gar keinen anderen Schluss zu.

In den Erläuterungen heißt es: „Gotteskindschaft‘ ist mithin jene Situation des Menschen vor Gott, die durch den Empfang aller Sakramente, durch die rechte Predigt des Evangeliums und die Ausrichtung des Lebens auf die Wiederkunft Christi gekennzeichnet ist“¹². Der Empfang „*aller* Sakramente“ ist nötig, was bedeutet, dass ohne Versiegelung keine Gotteskindschaft zu erlangen ist und Christen außerhalb der NAK daher keine Heilsgewissheit haben können. Wenn Helmut Obst feststellt, dass „der Exklusivanspruch der Neuapostolischen Kirche ... eng mit der Lehre von der Versiegelung verbunden“ ist¹³, so gilt dies – zumindest muss man das aus dem achten Glaubensartikel schließen – leider nach wie vor. Dieser Anspruch dürfte sich auf das Gespräch mit anderen Kirchen nicht gerade vorteilhaft auswirken.

Im römisch-katholischen Verständnis geht man davon aus, dass die „pilgernde Kir-

che zum Heile notwendig sei. Der eine Christus nämlich ist Mittler und Weg zum Heil, der in seinem Leib, der die Kirche ist, uns gegenwärtig wird“ (LG 14)¹⁴. Doch aus römisch-katholischer Sicht hat Kirche als Volk Gottes eher einen inklusiven als einen exklusiven Charakter, denn sie umfasst alle, die dem Volk Gottes „durch den Glauben an Christus und die Taufe“ angehören und als „Leib Christi“ eine „Gemeinschaft mit Jesus“ bilden.¹⁵ Der Schweizer Bischof Kurt Koch spricht denn auch von der „Universalität der Kirche in der Taufe“.¹⁶ Das heißt im Klartext gesprochen: Während neuapostolische Christen aus diesem Blickwinkel durchaus Teil der Kirche sind und damit die notwendige Voraussetzung zum Heil erfüllen, spricht die NAK allen, die ihr nicht angehören und nicht versiegelt sind, das Heil in Form der Gotteskindschaft ab.

Fazit

Man wird das Gefühl nicht los, dass es sich bei den neuen Glaubensartikeln im Grunde um alten Wein in neuen Schläuchen handelt. Die NAK ist – aus welchem Grund auch immer – offenbar immer noch nicht in der Lage und / oder willens, ihren durch das Apostelamt und die Versiegelung untermauerten Exklusivitätsanspruch aufzugeben. Die Glaubensartikel werden auch von manchen NAK-Mitgliedern als rückwärtsgewandt wahrgenommen.

Zwei Gemeindeleiter der NAK-Gemeinde Hannover, die erst kürzlich als Gastmitglied in die örtliche ACK aufgenommen worden war und durch innovative Projekte auffiel, sind von ihren Gemeindeämtern zurückgetreten. Aus ihrer Sicht würden die Glaubensartikel andere christliche Gemeinschaften verletzen und ausgrenzen, und auf diesem Weg wollten sie nicht weiter mitgehen.

„Und sie bewegt sich doch!“, hatte Andreas Fincke 2006 noch hoffnungsvoll geschrieben und darauf hingewiesen, dass es aus Sicht der NAK neuerdings „der Souveränität Gottes überlassen“ bleibe, ob auch „unversiegelte Seelen durch einen besonderen Gnadenakt des Herrn zur Braut“ Christi gehören könnten.¹⁷ Das mag sein – doch von dieser Offenheit und

in einem positiven Sinne Unentschiedenheit zeugen weder die neuen Glaubensartikel noch die dazugehörigen Erläuterungen. Eher sieht es so aus, als hätten die konservativen Kräfte innerhalb der NAK im Moment die Oberhand. Die neuen Glaubensartikel und die dazugehörigen Erklärungen lassen – leider – kaum einen anderen Schluss zu.

Anmerkungen

¹ Brief von Stammapostel Wilhelm Leber an die Mitglieder der NAK, 18.5.2010.

² Neuapostolische Kirche International (Hg.), Erläuterungen zu den zehn Artikeln des neuapostolischen Glaubensbekenntnisses, o.O. 2010, 6.

³ Ebd., 5.

⁴ Siehe dazu Helmut Obst, Neuapostolische Kirche – die exklusive Endzeitkirche?, R.A.T. 8, Neukirchen-Vluyn 1996, 115ff.

⁵ Neuapostolische Kirche International (Hg.), Erläuterungen, a.a.O., 6.

⁶ Katechismus der Katholischen Kirche (KKK), München 2005, 861f. Die Abkürzung „LG“ steht für „Lumen gentium“, eines der wichtigsten Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils.

⁷ Reinhard Hempelmann, Wie ökumenefähig ist die Neuapostolische Kirche?, in *MD* 1/2010, 5-10, 6.

⁸ Neuapostolische Kirche International (Hg.), Erläuterungen, a.a.O., 7.

⁹ Ebd., 8.

¹⁰ Katechismus der Katholischen Kirche (KKK), a.a.O., 1546.

¹¹ Siehe dazu Helmut Obst, Neuapostolische Kirche, a.a.O., 130ff.

¹² Neuapostolische Kirche International (Hg.), Erläuterungen, a.a.O., 11.

¹³ Helmut Obst, Neuapostolische Kirche, a.a.O., 131.

¹⁴ Katechismus der Katholischen Kirche, a.a.O., 846.

¹⁵ Ebd., 782 und ff.

¹⁶ Kurt Koch, Die Kirche Gottes. Gemeinschaft im Geheimnis des Glaubens, Augsburg 2007, 19.

¹⁷ Andreas Fincke, „Und sie bewegt sich doch!“ Neues von der Neuapostolischen Kirche, EZW-Texte 193, Berlin 2007.

Michael Utsch

50 Jahre nach dem Tod von Johann Gottfried Bischoff

Neuer Anlauf zur Geschichtsaufarbeitung in der Neuapostolischen Kirche

Die jüngere Geschichte der Neuapostolischen Kirche (NAK) verlangt insbesondere in drei Problembereichen nach einer kritischen Aufarbeitung: die Anpassung der Kirche an den Nationalsozialismus, der autoritäre Führungsstil des Stammapostels Johann Gottfried Bischoff (1871-1960), der in seiner Amtszeit von 1930 bis 1960

zahlreiche Abspaltungen nach sich zog, und seine falsche „Botschaft“, dass Jesus zu seinen Lebzeiten wiederkommen werde.

Ein Versuch der NAK, ihre Geschichte aufzuarbeiten, schlug vor drei Jahren fehl.¹ Die umfangreiche Ausarbeitung der „Projektgruppe Geschichte“, die am zweiten

Informationsabend im Dezember 2007 in Zürich vorgestellt wurde, übergang viele offene Fragen oder bot fragwürdige Erklärungen an. Es war kein Wunder, dass heftige Kontroversen innerhalb und außerhalb der NAK folgten. Kurz vor dem 50. Todestag von Stammapostel Bischoff im Juli 2010 setzte nun der amtierende Stammapostel Wilhelm Leber ein versöhnliches Zeichen: Das umstrittene Geschichtspapier wurde Mitte Juni 2010 von der Internet-Präsenz der NAK entfernt.

In der aktuellen Ausgabe der Mitgliederzeitschrift „Unsere Familie“² wird auf acht Seiten ein neuer Versuch der Geschichtsaufarbeitung unternommen, der erfolgversprechender erscheint. Ohne Deutungen und Erklärungen seitens der Redaktion werden die Erinnerungen und Gefühle von 22 Zeitzeugen wiedergegeben. Seit der „Botschaft“ Bischoffs im Jahr 1951 glaubten sie gemeinsam mit den meisten NAK-Mitgliedern neun Jahre lang an die unmittelbar bevorstehende Wiederkunft Christi. Bischoff hatte im Weihnachtsgottesdienst 1951 in Gießen verkündet, dass er der letzte Stammapostel sei: „Ich bin der Letzte, nach mir kommt keiner mehr. So steht es im Ratschluss unseres Gottes, so ist es festgelegt, und so wird es der Herr bestätigen!“ Doch im Gottesdienst am 10. Juli 1960 wurden die NAK-Mitglieder dann vor vollendete Tatsachen gestellt. Es wurde ihnen mitgeteilt, dass der Stammapostel in den Abendstunden des 6. Juli 1960 in Karlsruhe verstorben sei.

Die so schlichte wie brisante Frage in „Unsere Familie“ lautet nun: „Mit welchen Gefühlen erlebten Sie den Gottesdienst am 10. Juni 1960, in dem Bezirksapostel Walter Schmidt das Stammapostelamt übernahm?“ Die Zeugnisse geben lebendige Einblicke in die existenziellen Krisen und die tiefen seelischen Wunden, die durch die falsche Prophezeiung des damaligen Stammapostels und die eilige

Nachfolgeregelung hervorgerufen wurden: „Bei der Bekanntgabe im Gottesdienst war ich wie erstarrt und weinte bitterlich in dem Gedanken: ‚Ich bin nicht dabei‘ ... Es war für uns wie der Weltuntergang ... Es traf uns wie ein Schlag ... Wir weinten in diesen Tagen viel und sagten immer wieder, es kann doch nicht sein. Wir kamen uns so hilflos vor ... Eine Welt war zusammengebrochen. Wohin sollten wir gehen?“ Die Rückblicke machen den emotionalen Ausnahmezustand deutlich, in den viele Mitglieder geführt wurden. Wenn der Prophet einer Endzeitgemeinschaft die Wiederkunft Jesu ankündigt und dann verstirbt, ist die schlimmste aller Schreckensvisionen eingetreten. Es ist also kein Wunder dass die Verzweiflung der neuapostolischen Gläubigen nach dem Tod des Stammapostels extrem groß war. Der Handlungsdruck für die zurückgelassenen Bezirksapostel war jedoch ähnlich hoch. Wie konnte man sich in dieser ausweglosen Lage verhalten, ohne das Stammapostelamt zu beschädigen und trotzdem der verstörten, zurückgelassenen Gemeinde eine neue Zukunftsperspektive aufzeigen?

In einem offenen Brief warf Kurt Hutten schon kurz nach Bischoffs Tod der Apostelversammlung mangelnde Ehrlichkeit vor: Es sei eine „faule Unternehmung“ gewesen, den Irrtum Bischoffs nicht zuzugeben: „Aber sein Grab war noch nicht geschlossen, als sie schon einen neuen Stammapostel wählten.“ Vielen verunsicherten Gemeindemitgliedern der NAK sprach er sicher aus dem Herzen: „Eigentlich hättet ihr von den Aposteln erwarten dürfen, dass sie nach dem Tod Bischoffs vor euch treten und ehrlich bekennen: Wir haben uns vom Stammapostel irreführen lassen und haben euch irreführt“.³ Der eindringliche Appell Huttens wollte die enttäuschten und verwirrten neuapostolischen Christen ermutigen, ihr Ver-

trauen nicht auf den Stammapostel und die Versiegelung zu setzen, sondern sich allein Gottes Gnade und seinem Wort anzuvertrauen.

Die Redaktion des Bischoff-Verlags lässt in „Unsere Familie“ als Zeitzeugen sogar auch einige „abtrünnige“ NAK-Mitglieder zu Wort kommen, die heute der Vereinigung apostolischer Gemeinden (VAG) angehören. Schon auf dem europäischen Jungendtag 2009 der NAK hatte Stammapostel Leber eine versöhnliche Geste in Richtung der VAG gezeigt. Auch wenn die klare Bitte um Vergebung für die „Botschaft“ und ihre Folgen seitens der NAK-Führung noch aussteht – die Aufarbeitung der Problematik hat begonnen.

Zum kritischen Umgang mit der eigenen Geschichte gehört jedoch ebenso die Aufarbeitung des Verhältnisses der NAK zum Nationalsozialismus, die bisher nur in ersten Ansätzen erfolgte.⁴ Um ein Verbot seiner Kirche zu verhindern, passte sich Bischoff, der sein Amt 1930 angetreten hatte, vielen Forderungen der Machthaber an. Nachweislich gehörten schließlich er selbst und zwölf weitere Apostel und Bezirksapostel der NSDAP an.⁵ Der Stammapostel „trug die nationalsozialistische Kriegsbegeisterung und den Glauben an den Endsieg mit“⁶. Der Anpassungskurs ist als eine der Ursachen dafür anzusehen, dass ausländische NAK-Gemeinden den deutschen Stammapostel ablehnten. Mitte der 1940er Jahre trennten sich 25 000 niederländische Mitglieder von der NAK. Wie reagierte die NAK „auf den Zusammenbruch Hitlerdeutschlands? Wie wurden der große Irrtum und die damit zusammenhängende Schuld verarbeitet? Die Reaktion war verschweigen, verdrängen, verfälschen. Es gab kein Schuldbekennnis, wie es etwa die Vertreter der evangelischen Kirche in Deutschland am 18./19. Oktober 1945 ablegten“.⁷ Auch aus anderen als politischen Gründen kam es nach

dem Zweiten Weltkrieg in Südhessen und im Saarland zu Abspaltungen von der NAK. Während der Amtszeit Bischoffs gab es ungewöhnlich viele Zerwürfnisse, bei denen es vor allem um Machtfragen und um die Anerkennung der „Botschaft“ des Stammapostels ging.⁸ Die Dogmatisierung der „Botschaft“ ist hier als besonders problematisch zu werten, denn das Glauben der „Botschaft“ wurde den Gemeindegliedern nach 1951 als Dogma auferlegt. Versiegelungen sowie Berufungen in neuapostolische Ämter wurden von der Annahme der „Botschaft“ abhängig gemacht. Die Aufarbeitung der Geschichte der NAK hat mit den Erinnerungen der Zeitzeugen in „Unsere Familie“ begonnen, aber hier liegt noch eine weite Wegstrecke vor dieser Gemeinschaft. Nur durch schonungslose Offenheit könnten alte Wunden heilen und neues Vertrauen entstehen. Aber mit den seelischen Abwehrreflexen der Verdrängung und Verleugnung ist man in der NAK leider gut vertraut. Dies lässt sich derzeit auch am Umgang mit den neuen Glaubensartikeln beobachten⁹. Obwohl vielfache Kritik an ihnen geäußert wurde, findet sich niemand der Bezirksapostel dazu bereit, sie zu begründen und zu verteidigen.¹⁰ Mit einem komplizierten Rückmeldeverfahren via Internet wird das direkte Gespräch unterbunden und der einheitlich apostolischen Leitung unterworfen. Mehr Mut zur Wahrheit und eine respektvolle, aber offene Streitkultur könnte diese Gemeinschaft verändern – wenn die Leitung es zulassen würde.

Anmerkungen

¹ Vgl. Michael Utsch, Mangelnde Geschichtsaufarbeitung in der NAK, in: *MD* 3/2008, 106f.

² *Unsere Familie* 12/2010, 30-38.

³ Siehe www.apostolischekritiek.nl/brhuten.html.

⁴ Vgl. Richard Fehr, Verhalten der NAK in der Zeit des Nationalsozialismus, in: *Unsere Familie* 56/1996, 19.

⁵ Vgl. Michael König / Jürgen Marschall (Hg.), Die Neupostolische Kirche in der N.S.-Zeit und die Auswirkungen bis zur Gegenwart, Feldafing 1994.

⁶ Helmut Obst: NAK – die exklusive Endzeitkirche? R.A.T. 8, Neukirchen-Vluyn 1996, 54.

⁷ Ebd., 55.

⁸ Vgl. Kurt Hutten, Seher, Grübler, Enthusiasten, Stuttgart ¹⁵1997, 504-512.

⁹ Siehe dazu den vorstehenden Bericht von Christian Ruch.

¹⁰ „Das neue Glaubensbekenntnis hat in seinen Artikeln 4-9 ... die neupostolischen Gläubigen wieder in die Sektenecke gestellt“ (Michael Koch, Keiner will es rechtfertigen. Editorial vom 1.7.2010 unter www.glaubenskultur.de).

INFORMATIONEN

UNIVERSELLES LEBEN

Hausverbot im Friedensreich. (Letzter Bericht: 5/2010, 183ff) Der Besuch von religiösen und weltanschaulichen Gemeinschaften zählt immer wieder zu interessanten Tätigkeiten eines kirchlichen Weltanschauungsbeauftragten. Dabei ergibt sich die Möglichkeit zu persönlichen Kontakten sowie zu Information und Austausch. Doch nicht immer sind kirchliche Beauftragte willkommen. Von einer ungewöhnlichen Erfahrung soll an dieser Stelle kurz berichtet werden. Ende Juni 2010 besuchte ich mit den beiden katholischen Kollegen des Bistums Würzburg, Alfred Singer und Dr. Jürgen Lohmayer, in Unterfranken verschiedene Einrichtungen, die zum Umfeld der Glaubensgemeinschaft Universelles Leben (UL) zählen.

Erste Station auf unserer kleinen Rundreise im Umfeld von Würzburg und Marktheidenfeld war der „Biotop-Verbund“ der „Internationalen Gabriele-Stiftung für alle Kulturen weltweit“. Zu Anliegen und Ziel heißt es in einer neuen Selbstvorstellungsbroschüre: „Unter der Anleitung von Gabriele, der Prophetin und Botschafterin Gottes für unsere Zeit,

wurde in Deutschland in der Nähe von Würzburg ein Pilotprojekt ins Leben gerufen, das Land des Friedens, das weltweit Beispiel gibt für ein friedvolles Miteinander aller Lebensformen.“ Das etliche Hektar umfassende Gelände ist über öffentliche Wege erreichbar. Direkt an der Straße befindet sich ein Schild, das den Besucher mit den Worten begrüßt: „Herzlich willkommen auf Deutschlands größtem privaten Biotop-Verbundsystem“. Nach mehreren hundert Metern stößt der Besucher auf eine weiße Hirtenfigur mit kleinen Schafen. Davor ist ein kleines Messingschild angebracht mit der Aufschrift „Schafe können sicher weiden“. Unweit davon findet sich ein weiteres Schild: „Natur-Rundweg über das Friedensland“.

Wir hatten uns nur wenige Minuten dort aufgehalten, als sich über einen Feldweg ein Fahrzeug näherte. Unschwer war zu erkennen, dass man auf uns aufmerksam geworden war. Kurz darauf hielt der Geländewagen in unserer Nähe an. Sein Fahrer stellte sich als Andreas Hautzinger und als Verantwortlicher für das Biotop vor. Zu unserer Verblüffung begrüßte er die beiden katholischen Kollegen mit Namen und forderte uns nachdrücklich auf, dass wir uns von den Einrichtungen wie Hofladen und dem nahegelegenen Gut (nach Meinung von Experten der Aufenthaltsort der „Lehrprophetin“ Gabriele Wittek und ranghoher „Urchristen“) fernhalten sollten. Wie Hautzinger einräumte, könne er uns die Benutzung der öffentlichen Wege jedoch nicht untersagen.

Als wir uns dem Gut näherten, tauchte plötzlich ein weiterer UL-Anhänger auf. Er sollte uns in der folgenden Zeit ununterbrochen filmen. Unsere „Bewacher“ ließen nun nicht mehr von uns ab. Immer wieder wurden wir verbal von den beiden provoziert: Die katholische Kirche solle sich lieber um ihre Probleme und die Pä-

dophilen in ihren Reihen kümmern. Als ich meinerseits ein Foto von dieser „Be Wachungsmaßnahme“ machen wollte, wurde mir wegen einer möglichen Veröffentlichung des Fotos gedroht.

Schließlich verließen wir das Biotop und fuhren zum Einkaufszentrum „Alles für alle“ in Marktheidenfeld-Altfeld, das ebenfalls zum Umfeld des UL zählt. Dort wurden wir bereits „erwartet“. Als wir die Buchhandlung im Gewerbegebiet betreten wollten, kam schon ein ganz in Schwarz gekleideter Sicherheitsmann auf die beiden katholischen Kollegen zu: „Sie haben hier Hausverbot! Bitte verlassen Sie das Grundstück!“ Wie er ausführte, gelte das Hausverbot auch für weitere Gebäude in der Max-Braun-Straße. Schließlich kam der junge Mann auch auf mich zu und sprach auch mir ein Hausverbot aus. Auf die Nachfrage nach dem Grund wurde mir mitgeteilt: „Weil Sie mit den beiden (gemeint waren die katholischen Kollegen) zusammenhängen.“ Wir verließen das Grundstück und gingen wenige Schritte weiter. Als wir umkehrten, kam der Sicherheitsmann erneut auf uns zu und übergab Herrn Lohmayer das UL-Buch „Des Satans neue Kleider“ mit dem Hinweis, nunmehr könne er sich besser informieren. Als Begründung für das Hausverbot schob er zu unserem Entsetzen noch nach: „Pädophilie ist vermutlich ansteckend.“ Kollege Alfred Singer wies ihn auf die Tragweite dieser justiziablen Unterstellung hin. Das Gespräch war beendet. Wir kehrten zum Fahrzeug zurück – unter dem aufmerksamen Blick eines „gewappneten“ UL-Anhängers, der sich eher etwas ungeschickt im Gebüsch verschanzt hatte.

Wir fuhren weiter nach Kredenbach zur Apostel-Apotheke, die ebenfalls zum Umfeld des UL gehört. Uns war zwischenzeitlich offensichtlich ein Fahrzeug gefolgt. Als wir uns in der Nähe des Gebäu-

des aufhielten, war schon wieder ein schwarz gekleideter Sicherheitsmann zu sehen, der mit seinem Handy telefonierte, um seine Auftraggeber „auf dem Laufenden zu halten“. Als ich ihn erblickt hatte, war er schnell wieder im Gebäude verschwunden. Unsere nächste und letzte Station war Esselbach, wo sich die „Privatschule ‚Lern mit mir‘ im Universellen Leben“ befindet. Auch dort wurden wir bereits erwartet und wiederum fotografiert.

Als wir zurückfahren wollten, kam uns schon der Sicherheitsmann aus dem Einkaufszentrum in einem Fahrzeug entgegen. Kurz danach stand plötzlich der ranghohe UL-Funktionär Gert-Joachim Hetzel an der Straßenseite und bedeutete uns anzuhalten. Es kam zu einem kurzen, aber heftigen Wortwechsel. Hetzel warf dem katholischen Sektenbeauftragten Singer vor, er würde Stimmung gegen die Urchristen machen und falsche Dinge behaupten. Auf die Nachfrage von Herrn Singer, in welchen Fällen das geschehen sei, konnte Hetzel nur ausweichende Angaben machen. Schließlich gab er zu, er sei hierher gekommen, um uns seine Meinung zu sagen. Wir sollten uns lieber um die Pädophilen in der Kirche kümmern und nicht unbescholtene Bürger verfolgen. Die altbekannten und UL-typischen Anschuldigungen des ranghohen „Urchristen“ sollen an dieser Stelle nicht wiederholt werden. Wir beendeten das Gespräch und verließen Esselbach. Wir sahen noch, wie Hetzel in seiner schwäbischen Limousine davonbrauste.

Inzwischen ist ein Flugblatt in Würzburg aufgetaucht, mit dem die zum Umfeld des UL zählende Initiative „Freie Bürger für Anstand und ethische Werte“ auf die eben geschilderte Begegnung Bezug nimmt: „Doch anstatt im eigenen Lager für Ordnung zu sorgen, hatten die selbsternannten ‚Experten‘ der Kirchen neulich wieder mal nichts Besseres zu tun, als Menschen

nachzustellen, deren einziges ‚Vergehen‘ darin besteht, weder katholisch noch lutherisch gesinnt zu sein. Die drei Beauftragten ihrer Großsektion im ‚Arbeitseinsatz‘ wurden allerdings zur Rede gestellt und dazu aufgefordert, doch zunächst die Skandale und den Dreck in den eigenen Kirchen aufzuräumen, ehe sie unbescholtenen Bürgern nachschnüffeln.“

Auch nach der kleinen Exkursion in Unterfranken bleibt als Eindruck: Stereotype Feindbilder, Verschwörungs- und Verfolgungssängste sowie massiver Kirchenhass dominieren weiterhin das Denken von UL-Anhängern. Offensichtlich werden diese Faktoren für eine Sektenideologie benötigt, die sich gegenüber kirchlichen Kritikern massiv abgrenzen muss, um interne Konflikte und den Erwartungsdruck im „Friedensreich“ besser überspielen zu können.

Matthias Pöhlmann

ALTERNATIVE MEDIZIN

Hamer gegen die Universität Tübingen.

(Letzter Bericht: 5/2006, 186ff) Am 25.6.2010 verhandelte das Verwaltungsgericht Sigmaringen eine Klage des 1935 geborenen Gründers der Germanischen Neuen Medizin (GNM), Ryke Geerd Hamer, gegen die Universität Tübingen. Gegenstand war die 1981 erstmals eingereichte Habilitation Hamers, in der er die Prinzipien der GNM darlegte, nach denen nicht nur Karzinome, sondern sämtliche Krankheiten zu behandeln seien. Der Kläger beantragte, die Universität zur Habilitation zu verurteilen sowie ihm eine Universitätsklinik zur Verfügung zu stellen, in der die GNM unter seiner Leitung anzubieten sei.

Der Verfahrensgang seit 1981 umfasste zahlreiche frühere Klagen, Berufungen und Entscheidungen und ist nur noch von

juristischen Experten nachvollziehbar. Der Berichterstatter der Kammer benötigte eine halbe Stunde, um ihn in knapper Form darzulegen. Eine Entscheidung des Verwaltungsgerichts vom 17.12.1986 hatte der Universität auferlegt, die Ablehnung von Hamers Habilitation zu überprüfen, da sie von einem formal unzuständigen Gremium getroffen worden sei. Ausgehend davon versucht der Kläger seither, die Universität zur Habilitation zu zwingen. Allerdings existieren spätere Entscheidungen, zum Beispiel vom 8.2.2001, nach denen die Grundlage für eine Habilitation durch die strafrechtlichen Verurteilungen Hamers entfallen sind, darunter ein Urteil des Amtsgerichts Köln von 1997, mit dem er wegen Verstoßes gegen das Heilpraktikergesetz zu einer Haftstrafe von einem Jahr und sieben Monaten verurteilt wurde. Hamers Versuche, diese Entscheidung anzufechten, blieben erfolglos (Urteil vom 9.6.2005). Die Universität Tübingen reichte eine Vollstreckungsabwehrklage ein, um Anträge Hamers auf Vollstreckung der Entscheidung von 1986 zu unterbinden. Darauf reagierte dieser mit einer Widerklage, die nun am 25.6.2010 verhandelt wurde. Der Saal – der größte in Sigmaringen – war mit ca. 35 Anhängerinnen und Anhängern Hamers voll besetzt. Vertreten wurde dieser durch seinen Vertrauten Helmut Pilhar und einen weiteren Anhänger. Die Universität hatte keine Vertretung geschickt. Die Kammer hörte sich die Ausführungen der Bevollmächtigten Hamers geduldig an, ließ aber keine Beiträge aus dem Saal zu. Im Wesentlichen wurde die bekannte Verschwörungstheorie referiert: Die Universität habe insgeheim Hamers Thesen längst geprüft und für richtig befunden, mache dies aber nicht publik, um die Interessen der Pharmaindustrie zu wahren. Dabei stünde sie unter dem Einfluss des Weltjudentums, ebenso wie die

Gerichte und die „jüdische Gossen-Journaille“, die Hamer zum Scharlatan gemacht habe.

Der Berichtersteller referierte dazu aus den Schriftsätzen des Klägers, dass dieser auch das Gericht in Sigmaringen beschuldigt habe, aus Juden zu bestehen und unter jüdischem Einfluss zu sein. In Israel würden die Erkenntnisse Hamers exklusiv für die Juden genutzt, so dass dort die Mortalität durch Karzinome bei 21 Todesfällen pro einer Million Einwohnern und Jahr liege. In der EU sei dieser Wert mehr als hundertmal höher. Es handle sich um „das größte Verbrechen der Menschheitsgeschichte“, das Millionen und Milliarden Menschen das Leben koste. Darauf reagierte das Publikum mit frenetischem Beifall.

Das Gericht antwortete nicht auf die sehr emotionalen Appelle, das millionenfache Leiden zu beenden, ermahnte aber dazu, keine ethnische oder religiöse Gruppe zu verunglimpfen. Als der Vorsitzende unspektakulär mitteilte, dass die Entscheidung schriftlich zugestellt werden würde, kam es zu Tumulten. Denn wie die Entscheidung ausfallen würde, war allen Anwesenden klar. Die aufgeheizte, fanatische Stimmung drängte auf Entladung, die Forderungen nach Rechtfertigung Hamers wurden nun hinausgeschrien. Der Vorsitzende drohte mit der Polizei, nahm dem Tumult aber die Spitze, indem die drei Berufsrichter und zwei Schöffen den Saal verließen.

Ein Fazit: Hamers Ideen haben die Form einer antisemitischen Verschwörungstheorie mit der Besonderheit, dass die geheime Ursache des Übels in der Welt nicht nur enthüllt wird, sondern dass mit ihm ein Weltenretter bereitsteht, der zum tragischen Opfer der Verschwörung wird. Seine hoch fanatisierte Anhängerschaft identifiziert sich mit ihm. Nur ihre geringe Größe und kleinbürgerliche Verankerung

sind vermutlich der Grund dafür, dass es bisher nicht zu äußeren Exzessen kam. In Sigmaringen wurde jedenfalls klar, dass der Antisemitismus nicht – wie oft von Anhängern und Anhängern behauptet – eine unwesentliche Randerscheinung der Gruppe ist. Er steht im Zentrum ihrer Weltanschauung, steigert sich immer mehr und wird nach außen hin nur notdürftig verschleiert. So heißt es auf der aktuellen Internetseite Helmut Pilhars: „Die Chemo-Giftgas-Pseudotherapie ist nichts anderes als ein rituelles Schächten (Anämie, Blutarmut, Ausbluten)! Weil es religiös motiviert ist, kommt man mit wissenschaftlichen Argumenten nicht dagegen an!“ (www.pilhar.com) Damit ist auch für die Kirchen geklärt, dass es mit der Anhängerschaft der GNM keine Gemeinsamkeit geben kann.

Hansjörg Hemminger, Stuttgart

GESELLSCHAFT

Karlheinz Stockhausens Spätwerk KLANG – die Vertonung eines „Sektenbuchs“?

(Letzter Bericht 2/2008, 73ff) Als der Komponist Karlheinz Stockhausen (1928-2007) vor rund zweieinhalb Jahren starb, hinterließ er sein letztes großes Werk, den Zyklus „KLANG – Die 24 Stunden des Tages“, unvollendet. Die Teile bzw. Stunden 22 bis 24 konnte der Komponist nicht mehr fertigstellen. Trotzdem wurden die vorliegenden Werke, also die 1. bis 21. Stunde, im Mai 2010 bei der Kölner MusikTriennale erstmals in ihrer Gesamtheit aufgeführt. Dabei bot KLANG, wie schon der zwischen 1977 und 2003 herausgebrachte Opernzyklus „LICHT – Die sieben Tage der Woche“, auch einen interessanten Einblick in den synkretistischen Glaubenskosmos Stockhausens, der sich ab ungefähr Ende der 1960er Jahre vom frommen rheinischen Katholiken zu einem an

verschiedensten Traditionen orientierten Künstler entwickelte.

Die ersten beiden Teile und Stunden mit den Titeln HIMMELFAHRT (vgl. MD 7/2005, 274) und FREUDE stützen sich in ihren Libretti auf eine im weitesten Sinne christliche Tradition. Für FREUDE – eine beeindruckende Komposition für zwei Harfen und Gesang – verwandte Stockhausen den Pfingsthymnus „Veni creator spiritus“, und ursprünglich sollte das Werk sogar den Titel PFINGSTEN tragen. Geradezu rührend ist die „HIMMELS-TÜR“ betitelte vierte Stunde: Ein Percussionist trommelt mit großer Virtuosität gegen eine hölzerne Pforte, die ihn erst einlässt, als er sie bis zur Erschöpfung mit seinen Schlägen bearbeitet hat. Ihm folgt ein kleines Mädchen, das wesentlich müheloser, aber auch neugierig und vorsichtig ebenfalls durch die Himmelspforte schlüpft. Die KLANG-Teile bzw. -Stunden drei bis zwölf sind weitgehend rein instrumentale Kompositionen und insgesamt kann man wohl sagen, dass die ersten zwölf Kompositionen zum gefälligeren Teil des Zyklus gehören.

Eine echte Herausforderung für die Ohren ist dagegen COSMIC PULSES (13. Stunde), eine enorm komplexe, aber auch faszinierende Komposition für elektronische Musik, die Stockhausens Anspruch, das Ungehörte und Unerhörte hörbar zu machen, zweifellos erfüllt. Schwere Kost sind dann auch die Stunden 14 bis 21, denn sie bauen auf den Klangschichten von COSMIC PULSES auf, befremden aber sicher auch durch ihre Titel und Gesanglibretti. Diese Teile heißen HAVONA, ORVONTON, UVERSA, NEBADON, JERUSEM, URANTIA, EDENTIA und PARADIES, mit Ausnahme des letzteren wohl für viele Konzertbesucher völlig unbekannte Wortkreationen. Sie stammen aus dem „Urantia-Buch“, einer Kosmologie, die von höheren Wesen übermittelt

worden sein soll und 1955 in Chicago erstmals veröffentlicht wurde (vgl. MD 9/2006, 341-350). Havona, Orvonton, Uversa, Nebadon, Jerusem und Edentia sind Namen von im Urantia-Buch näher beschriebenen Universen und Himmelsphären, Urantia dagegen ist der Name der Erde.

Es fällt auf, dass vor allem Musiker immer wieder vom inhaltlich sehr komplexen bis nahezu unverständlichen Urantia-Buch begeistert und inspiriert gewesen sind. Zu ihnen zählen z. B. Elvis Presley, Jimmy Hendrix, Janis Joplin, Jerry Garcia von der Gruppe „Grateful Dead“ sowie die Band „The Moody Blues“ und die Jazzrock-Formation „Weather Report“. Letztere nannte eine ihrer Kompositionen ebenfalls „Havona“. Karlheinz Stockhausen hatte das Buch Anfang der 1970er Jahre während einer Tournee in den USA kennengelernt, aber erst mit Beginn der Arbeiten an LICHT in sein Werk einfließen lassen. Die Begeisterung des Komponisten für das Buch wurde von der Musikwissenschaft lange nicht thematisiert – sei es, weil man den Meister vor noch größerer Häme schützen wollte, sei es, weil diese wichtige Quelle für das Schaffen des Komponisten entweder nicht ernst oder gar nicht erst zur Kenntnis genommen wurde. Dies hat sich mittlerweile geändert. Stockhausen selbst hat sich öffentlich nie sehr ausführlich zum Urantia-Buch geäußert. Im privaten Gespräch sagte er 1999, er habe längst nicht das ganze, über 2000 Seiten starke Werk gelesen, doch das, was er gelesen habe, sei für ihn wahr. Dazu zählt vor allem die im Urantia-Buch thematisierte Rebellion Luzifers gegen Michael, die auch in LICHT eine wichtige Rolle spielt.

Jene KLANG-Teile, die sich explizit auf das Urantia-Buch beziehen, sind alle in Stockhausens letztem Lebensjahr, also 2007, entstanden. Möglicherweise hat der

Komponist zuvor so etwas wie eine Re-lecture des Buchs betrieben, liegt es doch seit 2005 erstmals auf Deutsch vor (mittlerweile ist bereits die zweite Auflage im Handel). Diese deutsche Version hat Stockhausen auch öfters verschenkt, wobei er zum Verfasser dieser Zeilen wenige Monate vor seinem Tod meinte: „Ich erzähle jetzt vielen Leuten, was ich im Jenseits so alles vorhabe. Die sind dann völlig fassungslos, und ich sag' zu ihnen, ‚Ich geb' Ihnen was zu lesen'.“

So kam es wohl, dass Stockhausen in KLANG kein Blatt vor den Mund nahm, sondern sich freimütig und vor allem wesentlich expliziter als noch in LICHT zu seinem Glauben an den Inhalt des Urantia-Buchs bekannte. Im Stück HAVONA singt der Bass etwa: „Gott – Deine Kinder streben Schritt für Schritt – von URANTIA zu JERUSEM in NEBADON – lernen weiter durch UVERSA – und das große ORVONTON – über EDENTIA bis zu HAVONA – und von HAVONA zum PARADIES ...“

Die Medienschaffenden reagierten erwartungsgemäß rat- und verständnislos, als sie anlässlich der Kölner KLANG-Aufführung (wohl zum ersten Mal) mit dem Urantia-Buch konfrontiert wurden. Jörn Florian Fuchs verwandte im „Deutschlandradio“ im Zusammenhang mit dem Urantia-Buch das Attribut „esoterisch“, Rainer Nonnenmann im „Kölner Stadt-Anzeiger“ sogar das Etikett „Sektenbuch“. Auf eine Wertung verzichten wollte dagegen wohl Olaf Weiden in der „Kölnischen Rundschau“, der allerdings schrieb, dass auf dem Urantia-Buch nach seinem erstmaligen Erscheinen in den USA „bald eine Glaubensgemeinschaft“ basiert habe (was so nicht stimmt, es gibt bisher nur lose organisierte Leservereinigungen). Das Publikum dagegen schien sich an all den unbekannt Namen und seltsamen Texten nicht sonderlich zu stören. Die zahl-

reichen Stockhausen-Fans unter den Zuhörern kennen eben „ihren“ Meister und sind seine nicht gerade mehrheitsfähige Spiritualität schon gewohnt – sie haben deshalb einfach die Musik und ein einmaliges Konzertereignis genossen.

Christian Ruch, Chur/Schweiz

ESOTERIK

Glücksproduzenten auf Käufersuche: Das neue Esoterik-Magazin „happinez“. Auf zugkräftige wie verheißungsvolle Titel kommt es an, wenn Produkte auf dem Zeitschriftenmarkt etabliert werden sollen. Sie offenbaren auch eine gehörige Portion Zeitgeist. Jüngstes Beispiel dafür ist die am 10. Juni 2010 erschienene deutsche Erstausgabe von „happinez“, einem „Mindstyle-Magazine“. Was ist darunter zu verstehen? Nach Meinung der Zeitschriftenmacher steht „Mindstyle“ für die Verbindung von Geist und Herz: „Happinez ist ein modernes, feminines Magazin, das einen puren und positiven Lifestyle vermittelt. Es richtet sich in der Kernzielgruppe an anspruchsvolle Frauen im Alter zwischen 35 und 50 Jahren, die Wert auf einen bewussten Lebensstil sowie emotionale Weiterentwicklung legen.“ Die Zielgruppe deckt sich mit typischen Nutzern moderner Esoterik-Angebote.

In dem zweimonatlich erscheinenden Magazin zum Einzelpreis von 4,95 Euro soll sich alles um „Weisheit, Psychologie und Spiritualität“ drehen. Thematisch angereichert wird das Ganze mit Infos und Berichten zu „Leben, Job, Gesundheit, Ernährung, Living, Reise und Natur sowie Kunst und Kultur“. Die Zeitschrift ist ein Produkt der „Bauer Media Group“ und eine Lizenzausgabe des gleichnamigen, seit 2003 erscheinenden holländischen Magazins, dessen Gesamtauflage rund 250 000 Stück beträgt. Für die Startauf-

lage wurden in Deutschland 150 000 Hefte produziert.

Zum Selbstverständnis des Magazins heißt es im Internet (www.happinez.de): „Ein Heft für Menschen, die interessiert sind am Entdecken ihrer Innerlichkeit, verbunden mit einem angenehmen Leben.“ Die Erstausgabe widmet sich auf rund 140 Seiten dem Schwerpunktthema Liebe. Dabei geht es um magische Orte für Liebende, Tantra und eine Prise Exotismus, der mit einer Reportage über Schamanismus in Vietnam angereichert wird. Aber auch Spirituelles lässt sich im Heft finden: Im Innenteil kommen u. a. die Yogalehrerin Miriam Wessels, der US-amerikanische New-Age-Autor Gregg Braden und – mit eigener Kolumne – der Satsang-Lehrer Eckhart Tolle zu Wort („Die Kraft des gegenwärtigen Augenblicks“). Typische esoterische Überzeugungen begegnen im Heft immer wieder, etwa beim Thema „Die Magie der Anziehung“. Dort heißt es apodiktisch: „Wir erschaffen unsere Realität“. An anderer Stelle findet sich ein Bericht über das – angeblich alte – keltische Ritual „Handfasting“, bei dem sich die Liebenden mit Bändern an den Händen verbinden. Es handelt sich um ein Ritual, das auch in der Neuheidenszene, insbesondere im Wicca-Kult, verbreitet ist. Euphorisch heißt es in „happinez“: Eine wunderbare Möglichkeit für alle, die nicht auf traditionelle Weise heiraten möchten“. Selbstverständlich dürfen im „happinez“-Heft esoterische Devotionalien nicht fehlen! Persönliche Hilfe verheißen die „Bring-mehr-Liebe-in-Dein-Leben-Karten“. Sie sollen – so die Empfehlung – an einen Ort gelegt werden, an dem frau sich oft aufhält. Auf der Vorderseite der Karte befinden sich Sinnsprüche von Marc Aurel über Goethe bis Mutter Theresa. Auf der Rückseite werden Empfehlungen gegeben, z. B. „Besuchen Sie einen sakralen Ort – eine Kirche, eine Bibliothek, einen

Wald. Und erlauben Sie sich, die Stille und Einsamkeit zu fühlen.“

Mit dem neuen Magazin „happinez“ gibt sich ein schon länger sich abzeichnender Trend zur Popularisierung und Banalisierung esoterischer Themen zu erkennen. Schlagworte wie Intuition und Spiritualität sollen Menschen verzaubern und ihnen Impulse für ein gelingendes Wohlfühl-Leben in einer kraftvollen spirituellen Mindstyle-Atmosphäre offerieren. Dafür gibt es in dieser Zielgruppe nach wie vor Bedarf. Aber auch ein marktstrategisches Kalkül lässt sich bei den Glücksproduzenten erkennen. Das Heft setzt auf positive Aspekte und Themen. Das ist an sich nichts Schlechtes. Doch die Themen passen vorzüglich zu einem zunehmend individualisierten „Mind-“ und „Lifestyle“, der sich mühelos mit unterschiedlichen spirituellen und esoterischen Ritualen, Tipps und Utensilien kombinieren lässt. Die in „happinez“ propagierte Glückssuche vollzieht sich daher bewusst konsumorientiert und entdeckungsfreudig. Für eine „entschleunigte“ Reflexion über Sinn und Unsinn solcher Angebote bleibt dabei kein Raum.

Matthias Pöhlmann

STICHWORT

Ortsgemeinden (local churches)

„Ortsgemeinden“ (local churches) ist die Bezeichnung für eine kleine, weltweit verbreitete christliche Bewegung (andere Bezeichnung: Die Gemeinde). Zu ihrem Selbstverständnis gehört das spezifische Anliegen, dass alle wahrhaft Glaubenden und Wiedergeborenen eines Ortes Teil der einen Ortsgemeinde sind, die sich als wiederhergestellte neutestamentliche Gemeinde begreift und den Namen des jeweiligen Ortes trägt. Für dieses Ver-

ständnis von Gemeinde beruft man sich in biblizistischer Weise auf Texte der Briefliteratur des Neuen Testaments, in denen situationsbedingt jeweils eine Gemeinde am Ort vorausgesetzt wird (z. B. Korinth, Rom, Ephesus, Philippi, Kolossä).

Ausprägungen in Lehre und Praxis

Die Hervorhebung des formal verstandenen Ortsprinzips ist charakteristisches Merkmal der Ortsgemeinden, gleichzeitig Mittel der Selbstunterscheidung gegenüber anderen christlichen Gemeinschaften. In Lehre und Frömmigkeitspraxis berufen sich die Ortsgemeinden auf den chinesischen Christen und Missionar *Watchman Nee* (1903-1972), dessen Schriften (u. a. *The Spiritual Man / Der geistliche Christ*, *The Normal Christian Life / Das normale Christenleben*) auch in zahlreichen anderen christlichen Gemeinschaften, insbesondere im Kontext des Evangelikalismus, weite Verbreitung fanden.

Ihren organisatorischen Aufbau und ihre frömmigkeitsmäßige Prägung empfangen die Ortsgemeinden durch *Witness Lee* (1905-1997), einen ehemaligen Mitarbeiter Nees, unter dessen Führung sie sich seit 1962 in den USA und zahlreichen weiteren Ländern, seit 1970 auch in Deutschland ausbreiteten. Lehrfragen werden als nicht zentral angesehen. Als fundamentale Voraussetzung für das christliche Leben gilt die Erfahrung von Bekehrung und Wiedergeburt. Die Taufe, die nicht als Sakrament gilt, wird allein an Bekehrten vollzogen. Nur die Erwachsenentaufe wird anerkannt.

Das Kirchenverständnis ist in seiner antinominationalen Ausrichtung durch *John Nelson Darby* (1800-1882) beeinflusst. Es lässt ökumenische Offenheit und Beziehungen zu anderen christlichen Kirchen und Gemeinschaften nur begrenzt zu, obgleich lehnmäßige und frömmig-

keitsbezogene Anliegen mit anderen evangelikalen Gruppen geteilt werden. Vom Grundsatz her verstehen sich Ortsgemeinden als unabhängig, ihr Erscheinungsbild differiert jedoch an unterschiedlichen Orten kaum. Der zentralistische und autoritative Leitungsstil Witness Lees führte seit 1987 zur Trennung der meisten europäischen Ortsgemeinden von ihm und seiner Organisation „Living Stream Ministry“ (Anaheim, California). Die Trennung bedeutete jedoch nicht die Abkehr von zentralen Anliegen der religiösen Praxis.

Ortsgemeinden sind mit ca. 150 000 Mitgliedern in ca. 2000 Gemeinden in China, Taiwan, in den USA, in Kanada, Mittel- und Südamerika, Afrika, Europa und Australien verbreitet. Die Zahl ihrer Angehörigen in Deutschland beträgt ca. 500 in ca. 15 Städten. In Stuttgart befindet sich eine Publikationseinrichtung der Ortsgemeinden, der Verlag „Der Strom“, der insbesondere Bücher von Watchman Nee, aber auch von John So u. a. publiziert. Unabhängig davon gibt es in Berlin den „Dienst im Lebensstrom / Living Stream Ministry“ (LSM), einen Verlag, der die Richtung der internationalen „Local Church Movement“ repräsentiert und dessen Vertreter die Kontinuität im Wirken Watchman Nees und Witness Lees betonen. LSM gibt deren Werke (u. a. die umfangreiche englische Ausgabe von 62 Bänden der Werke von Watchman Nee) und eine eigene Bibelübersetzung (Recovery Version) heraus. Zahlreiche Schriften Nees und Lees sind im Internet in englischer Sprache zugänglich, ebenso die Bibelübersetzung (www.ministrybooks.org).

Einschätzungen

Im nordamerikanischen Kontext war das Verhältnis zwischen Ortsgemeinden und evangelikalen Gruppen durch verschie-

dene öffentliche Kontroversen und gerichtliche Auseinandersetzungen bestimmt. Dabei ging es unter anderem auch um Lehrfragen (Trinität, Christologie) und Frömmigkeitspraktiken (Art des Bibellesens und Betens). Im deutschsprachigen Raum treten Ortsgemeinden mit ihren Anliegen öffentlich wenig in Erscheinung. Vereinzelt wird das Gedankengut von Gruppen aufgegriffen, die sich um Einzelpersonen (z. B. Horst Schaffranek) bilden und die Betonung des Ortsprinzips mit aggressiver Infragestellung anderer Gemeinschaften und Kirchen verbinden.

Dialoge zwischen evangelikalen Vertretern (u. a. Fuller Seminary) und Vertretern der Ortsgemeinden führten teilweise zu veränderten Beurteilungen der Schriften von Nee, Lee und LSM. Es wurde darauf hingewiesen, dass ihre lehrmäßigen Orientierungen mit zentralen Aussagen des christlichen Bekenntnisses übereinstimmen, und wahrgenommen, dass unterschiedliche Akzente im Frömmigkeitsvollzug auch kulturelle Gründe haben. 2002 wurde LSM als Mitglied der Evangelical Christian Publishers Association (ECPA) aufgenommen. Auch J. Gordon Melton attestierte der Bewegung eine Konformität mit grundlegenden christlichen Lehren. Gleichzeitig fordern andere, vor allem evangelikal geprägte Leiter, den Verlag LSM auf, sich von häretischen Lehren Witness Lees zur Trinität, zu anderen Kirchen etc. zu distanzieren und seine Texte nicht weiter zu verbreiten.

Das Konzept der Ortsgemeinde ist als Weg zur Überwindung der Spaltung und Trennung der Christen untauglich. Die Verabsolutierung eines äußeren Merkmals ruft faktisch weitere Trennungen hervor.

Quellen

Lee, Witness, Gottes neutestamentliche Ökonomie, Stuttgart 1980
Nee, Watchman, Die Ortsgemeinde, Stuttgart 1987

Zeitschriften

Der Lebensstrom (Living Stream Ministry / Dienst im Lebensstrom)
Die goldenen Leuchter (Verlag „Der Strom“)

Literatur

Melton, J. Gordon, Encyclopedic Handbook of Cults in America, New York / London 1986, 165-170
Melton, J. Gordon, Encyclopedia of American Religions, Detroit (Michigan) u. a. ⁵1996, 500f
Reimer, Ingrid, Nur eine Gemeinde am Ort? – Auseinandersetzungen um die „Ortsgemeinde“, in: MD 9/1987, 261-271
Reimer, Ingrid, „Ortsgemeinden“ trennen sich von Witness Lee, in: MD 7/1990, 202-205

Reinhard Hempelmann

BÜCHER

Anonymus, Traktat über die drei Betrüger. Französisch – Deutsch. Kritisch herausgegeben, übersetzt, kommentiert und mit einer Einleitung versehen von Winfried Schröder, Felix Meiner Verlag, Hamburg 1992 (Neudruck: 2010), 168 Seiten, 16,90 Euro.

Der renommierte Felix Meiner Verlag hat in seiner „Philosophischen Bibliothek“ den „Traktat über die drei Betrüger“ neu aufgelegt. Es handelt sich bei diesem anonymen Traktat um einen im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts entstandenen Schlüsseltext der Religionskritik, der im 18. Jahrhundert recht weit verbreitet war. Mit den drei Betrügern sind Mose, Jesus und Mohammed gemeint. Die von Winfried Schröder, Professor für Geschichte der Philosophie in Marburg, sorgfältig edierte Ausgabe präsentiert ausführliche Informationen zur ideengeschichtlichen Einordnung und Rezeption eines wichtigen Dokuments des Atheismus.

Entgegen weit verbreiteter Annahmen war jene Bewegung, die wir heute als „Aufklä-

rung“ bezeichnen, nicht dezidiert atheistisch, sondern allenfalls kirchen- und religionskritisch ausgerichtet. Doch schon bald entstanden am Rande der Aufklärung Strömungen, die auf die Beseitigung aller Religion drängten und somit eine neue Qualität an Atheismus erreichten. Denn zuvor war „Atheismus“ keine grundsätzliche Infragestellung der Religion, sondern die Leugnung der (jeweils unterschiedlich gedachten) wahren Religion. Der vorliegende Traktat kritisiert nun nicht mehr bestimmte Glaubensinhalte oder Glaubensverirrungen, sondern stellt vielmehr die Offenbarung Gottes unter den Verdacht des Betrügers. Damit ist der Traktat, wie der Herausgeber in seiner kenntnisreichen Einleitung schreibt, eine „Ausnahmeerscheinung“. Und weiter: „Bis ins frühe 18. Jahrhundert war kaum ein Religionskritiker Atheist“ (IX).

Der Traktat gliedert sich in sechs Kapitel, die jeweils noch weiter in mehrere Paragraphen unterteilt sind: Zunächst geht es um falsche Vorstellungen von Gott, die entstanden seien, „weil man zu schwach ist, den gesunden Menschenverstand und die Vernunft zu Rate zu ziehen“ (3), später wird über Jesus Christus, die Seele und die Geister verhandelt.

Insgesamt zeichnet sich der Traktat durch große Schärfe aus. Bereits auf der ersten Seite heißt es, dass allein die Unwissenheit die Quelle unserer falschen Vorstellungen und lächerlichen Meinungen von Gott sei (5). Die Herrschenden und die Priester „haben ein zu großes Interesse an der Unwissenheit des Volkes, als dass sie es hinnehmen könnten, dass man ihm die Augen öffnet“ (7). Was die Apostel und Propheten über Gott lehren, erscheint den Verfassern „derart plump, dass man völlig unkultiviert sein muss, um an sie zu glauben“ (9). Mehr noch: „Ihre Äußerungen sind größtenteils so dunkel, dass man nichts versteht, und derart verworren, dass

man unschwer einsehen kann, dass sie sich selbst nicht verstanden und überhaupt bloß arglistige Ignoranten waren“ (11).

Wie der Titel erwarten lässt, erklären die Autoren die Religion damit, dass Mose, Jesus und Mohammed, also Judentum, Christentum und Islam aus bestimmten Machtinteressen heraus entstanden. Denn: „Die Religionsstifter hatten ein genaues Gespür dafür, dass ihre betrügerischen Machenschaften auf die Unwissenheit des Volkes gegründet waren“ (53). Mose wird als „Gauner und Betrüger“ bezeichnet (71). Das Urteil über Jesus ist maßlos; so heißt es mit Blick auf die Kreuzigung: „Jesus Christus entrann nicht seiner gerechten und verdienten Strafe“ (13). Das Christentum wird als „plumper Betrug“ (101) bezeichnet.

Der „Traktat über die drei Betrüger“ ist nicht nur ein interessantes Dokument zur Geschichte des Atheismus. In Frankreich findet er auch heute eine nennenswerte Verbreitung. So ist der Text in unserem Nachbarland in den letzten Jahren immer wieder neu aufgelegt worden. Ob man die Neuauflage des Felix Meiner Verlages in den Kontext des zunehmenden Atheismus in Deutschland stellen kann, scheint mir jedoch fraglich. Aber dennoch ist ein Vergleich mit dem sogenannten „neuen Atheismus“ (Richard Dawkins, Daniel Dennett, Christopher Hitchens, Sam Harris) interessant. Oft wird gesagt, die scharfe Pauschalverurteilung aller Religion sei ein Wesensmerkmal des „neuen Atheismus“. Der vorliegende Traktat zeigt, dass diese Vereinfachung nicht haltbar ist. Ähnlich wie Dawkins suggeriert unser Text aus dem 17. Jahrhundert, dass die Welt signifikant besser wäre, wenn es keine Religion gäbe.

Beim Lesen des Traktats verspürte ich immer wieder Lust, mit den Autoren zu streiten. Eine solche Auseinandersetzung mit

dem (historischen und aktuellen) Atheismus wäre dringend nötig. Leider wird sie in keiner der großen Kirchen, in keiner Akademie und auch in der kirchlichen Publizistik nicht geleistet. Aber das ist eine andere Geschichte.

Andreas Fincke, Berlin

Bertram Schmitz, *Der Koran: Sure 2 „Die Kuh“*. Ein religionshistorischer Kommentar, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2009, 363 Seiten, 44,00 Euro.

Ein Kommentar zum Koran, nicht von einem Arabisten oder Islamwissenschaftler, nicht aus explizit historischer Sicht, nicht als theologische Auslegung? Man mag sich zunächst fragen, was es mit einem religionswissenschaftlichen Kommentar auf sich hat. Fest steht, dass diese Herangehensweise ungewohnt und in systematischer Durchführung neu ist – und dass sie einen erfrischend neuen Blick auf den Koran eröffnet.

Der Hannoveraner Privatdozent Bertram Schmitz interpretiert den Koran in seinen interreligiösen Bezügen religionsgeschichtlich, und dies vorrangig im Gegenüber zu den biblischen Religionen Judentum und Christentum. Exemplarisch wird Sure 2 als wichtiges Zeugnis der Entstehung des Islam als eigenständige Religion gleichsam „in den religiösen und theologischen Fluss der Religionsgeschichte eingearbeitet“ (12). Dabei geht es allerdings nicht so sehr um Einflüsse, Anleihen, literarische Abhängigkeiten, nicht um Herleitung koranischer Inhalte aus Früherem, wozu durchaus eine Genealogie bedeutender Studien von A. Geiger über H. Speyer bis hin zu G. Lüling und anderen zu nennen wäre. Vielmehr sucht der Kommentar die religiöse Botschaft des Korans durch die Korrelierung mit religionsgeschichtlich relevanten – verwandten, pa-

rallelen, gegenläufigen – Themen, Denkmustern und Argumentationen gerade in ihrer Eigengestalt sichtbar zu machen – und dies unter Wahrung der religionswissenschaftlichen Distanz. Dazu werden Analogien und Vergleichspunkte mehr phänomenologisch und diskursorientiert als historisch-kritisch ins Gespräch gebracht. So werden etwa Psalmenmotive wie „Lobpreis der Tora“ (Ps 19) oder die Eröffnung des Psalters (Ps 1), semantische Beziehungen, Stellen aus den Schriftpropheten sowie weisheitliche Texte, die Sündenlehre des Paulus, Gleichnisse Jesu, Passagen aus der jüdischen Traditionsliteratur oder patristische Texte usw. in großer Breite herangezogen, um Parallelitäten und Divergenzen aufzuspüren.

Aus dieser konzentrierten interreligiös-intertextuellen Lektüre ergibt sich nicht nur eine Fülle interessanter Details im Blick auf mögliche ursprüngliche Verständnisebenen, sondern in der Zusammenschau die wohlbegründete These, dass der Tora – die fünf Bücher Mose – nicht nur als Grundlage für das Judentum und indirekt für das Christentum, sondern in spezifischer Weise auch für den entstehenden Islam entscheidende Bedeutung zukommt. Insofern die Tora grundsätzlich als Offenbarung anerkannt, auf der Basis der zweiten Sure aber auch modifiziert bzw. rekonstituiert wird, kann Sure 2 in religionsgeschichtlicher Hinsicht geradezu als „Neue Tora“ bezeichnet werden. Schmitz möchte am Ende gar „beinahe“ von einem „Tritonomium“ sprechen, einem zum dritten Mal genannten Gesetz – so sehr fallen die Parallelen zum „Deuteronomium“ ins Auge.

Neben der Mikroebene der Versanalysen wird also in dieser Hinsicht der Makroebene besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Sie bildet sich in der Gliederung des Buches ab, die selbst unmittelbar der Textlektüre folgt: Sure 2 enthält nach einer

allgemeinen Grundlegung (V. 2-29) einen geschichtlichen Teil (V. 30-141), einen Mittel- und Wendepunkt (V. 142-162) sowie einen kultisch-rechtlichen Teil (V. 163-283) mit Abschluss (V. 284-286). Der Durchgang wird mit der genannten These in einer Art Fazit beendet, worauf eine außerordentlich ergiebige, detailliert gegliederte Inhaltsangabe zu allen Versen der gesamten Sure mit Unterüberschriften sowie hier und da eingeschobenen kommentierenden Bemerkungen folgt („Versinhalte“, 347-359!). Leider ist dem Band nur ein sehr sparsames Literaturverzeichnis beigegeben, Register fehlen.

Dem Autor gelingt es, den parallelen Aufbau von Tora und Sure 2 in den erzählten Teilen (Haggada) wie auch im Gesetz (Halacha) aufzuzeigen, und zwar sowohl was die entscheidenden Themenkomplexe als auch deren Abfolge in der Darstellung betrifft. So spannt Sure 2 den Bogen von der Urgeschichte über Mose und die Wüstenwanderung bis ins Gelobte Land. Desgleichen läuft der Gesetzeskomplex Sure 2,142-274 mit der Themenfolge Kultzentrum (ein Ort, ein Glaube), Speisegebote, Feste, Frauen und Abgaben erstaunlich parallel zu Dtn 12.14.16.21-22.24-25.26. Bedeutsame Abweichungen werden inhaltlich begründet, etwa dass die Nachordnung der Väterüberlieferung mit dem Schwerpunkt Abraham (V. 124-141) hinter die Mosegeschichte argumentativ plausibel ist, da sich der Islam als Erneuerung eben der Religion Abrahams versteht. Die entscheidende Schlüsselstelle um die keineswegs nur räumlich-geographisch, sondern durchaus grundsätzlich theologisch zu begreifende Wendung von Jerusalem nach Mekka, die argumentativ durch Abraham als Vater des Glaubens in Mekka vorbereitet und durch die Änderung der Gebetsrichtung (V. 142-145) vollzogen wird, ist somit markiert und kaum zufällig genau in der Mitte von

Sure 2 platziert. So lässt die Sure durch ihre kunstvolle Komposition einerseits erkennen, dass und wie Muhammad sich auf die Tora als Maßstab bezogen hat, andererseits formuliert sie den zu Beginn der medizinischen Zeit sich ankündigenden Anspruch des Korans, nun seinerseits als Maßstab für die Tora und ihre Wirkungsgeschichte zu gelten.

Auf verschiedenen Ebenen zeigt die Studie, dass Relationen aufzuzeigen nicht Relativierung der „Originalität des arabischen Propheten“ (Johann Fück) bedeutet. Es gerät nicht aus dem Blick, dass die Sure vielfach in polemischer Abgrenzung gegen Juden und Christen argumentiert. Sie steht selbstbestimmt und souverän gegenüber der Tora – symbolisiert in der „Umwendung zur Kaaba“, die zugleich die praktische Lösung von den biblischen Religionen vorzeichnet (346). Dieses in seinem religiösen Moment im Kontext der Religionen nachzuvollziehen, ist Aufgabe und Ziel des Buches. Es gelingt ihm ausgezeichnet. Ein Beitrag zur gegenseitigen Religionsverständigung, wie beabsichtigt, kann es daher mit Sicherheit sein. Deshalb sei die Lektüre allen am Koran und am christlich-muslimischen Dialog Interessierten warm empfohlen.

Friedmann Eißler

Markolf H. Niemz, Lucys Vermächtnis. Der Schlüssel zur Ewigkeit, Droemer Verlag, München 2009, 192 Seiten, 16,95 Euro.

Es kommt nicht alle Tage vor, dass ein Naturwissenschaftler über Fragen von Leben und Tod sowie von Zeit und Ewigkeit schreibt. Markolf Niemz ist habilitierter Physiker an der Heidelberger Ruprecht-Karls-Universität und Ordinarius an der Medizinischen Fakultät Mannheim. Er legt nun mit „Lucys Vermächtnis“ den dritten

Band einer Reihe vor, mit der er im Blick auf das Verständnis von Sterben und Tod den Dialog zwischen Naturwissenschaft, Philosophie und Religion beleben möchte. Niemi hat Physik und Bioengineering in Heidelberg und an der University of California in San Diego studiert. Er spezialisierte sich auf physikalische Messtechnik und wurde für seine Arbeiten zur Lasermedizin 1995 von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften mit dem Karl-Freudenberg-Preis ausgezeichnet. Auf eine Tätigkeit am Fraunhofer-Institut in Freiburg folgte die Berufung zum Direktor der Mannheim Biomedical Engineering Laboratories. Gegenwärtig hat er seine Berufstätigkeit zu Gunsten einer Elternzeit unterbrochen.

Mit seinem Wissenschaftsroman „Lucy mit c – Eine Reise durch Raum und Zeit“ wurde Niemi zuerst 2005 einem breiten Publikum bekannt. Das Werk verkaufte sich bis heute mehrere zehntausend Mal und schaffte es sogar auf eine Bestsellerliste. Wie in den früheren Büchern ist es auch in dem neuen Band „Lucys Vermächtnis“ wieder die vom Autor gewählte Kunstfigur Lucy, die in dialogischer und auf größtmögliche Verständlichkeit bedachter Form in jene Grenzfragen von Leben und Tod einführt, die mit der Relativitätstheorie, der Quantenphysik und der Absolutheit der Lichtgeschwindigkeit verbunden sind. Dabei werden erneut jene für alle Glaubensvorstellungen grundlegenden natürlichen Vorgegebenheiten herausgearbeitet, die für rational denkende Menschen nachvollziehbar sind. Einzelne Aussagen auch des vorausgehenden Bandes „Lucy im Licht“ werden in dem neuen Werk präzisiert und wesentlichlich auch korrigiert. Die mit dem Begriff „Ewigkeit“ verbundene Zeitvorstellung wird verändert („frühere Fehler“ bittet der Autor „zu verzeihen“), und es wird unterstrichen, dass Sterben vor allem

„Loslassen vom Ich“ bedeutet und es nach dem Tod kein „Leben“ mehr gibt.

An entscheidender Stelle unterscheidet sich Niemi markant von einer in der gegenwärtigen Theologie gültigen Übereinkunft. Er übernimmt nicht die verbreitete „Ganztodtheorie“, die unterstreicht, dass mit dem Tod alles aus sei und dass von allem, was darüber hinausgehe, gar nicht oder nur metaphorisch geredet werden könne. Die Auffassung, dass Tod als ein radikales Ende zu verstehen ist, setzte sich in der Theologie ab Mitte des 20. Jahrhunderts weithin durch. Sie trat an die Stelle der von der christlichen Tradition über Jahrhunderte vertretenen spezifischen Aussagen über den Glauben an ein himmlisches Jenseits. Der Kirchenvater Augustin hatte im 4. Jahrhundert – beeinflusst von Platons Philosophie – den Glauben an ein Weiterleben der Seele nach dem Tod unterstützt und ihr einen Platz in der göttlichen Welt reserviert. Die mittelalterliche Scholastik und die Glaubensmystik vieler Jahrhunderte folgten ihm darin mit zum Teil überaus konkreten Bildern. Bis in die Neuzeit gehörte es zu den christlichen Populärvorstellungen, ein Jenseits als Fortsetzung des Diesseits zu denken. Erst in der jüngeren westeuropäischen Theologie wurde im Rahmen eines gewaltigen Paradigmenwechsel ein Wandel vollzogen und für die christliche Hoffnung kein jenseitiger Himmel mehr ausgemalt. Theologie darf nun nichts mehr über das Jenseits sagen. Solche Aussagen werden als Spekulation gebrandmarkt. Die Frage, was nach dem Tod passiert und ob überhaupt etwas passiert, lässt sich im Diesseits nicht beantworten.

Genau diese Vorstellungen aufgeklärter theologischer Lehre entsprechen nun aber nicht mehr den Erkenntnis- und Erfahrungsprozessen vieler Menschen der Gegenwart. Der Tod wird von ihnen nicht mehr „tabuisiert“, sondern – nicht zuletzt

durch Berichte von Nahtoderfahrungen in den Medien – in vielfacher Weise „mystifiziert“. Es gibt so etwas wie eine neue Offenheit für das Jenseits. Gerade die Jungen glauben wieder, was die Alten skeptisch ablehnten. Wenn sie sich mit Gott und den letzten Dingen beschäftigen, schlägt die Sehnsucht nach Geborgenheit den Zweifel. Sie wollen doch an einen Himmel glauben.

Jörg Zink und ähnlich Heinz Zahrnt haben in diesem Zusammenhang zuletzt verdeutlicht, wie sehr die Erfahrungen der Gläubigen einer Zeit jeweils den Grund und Boden einer kontextuell verwurzelten Theologie bilden. Es erscheint gegenwärtig unumgänglich, dass wir auch für die kirchliche Lehre von Gott und den letzten Dingen eine neue Sprache finden. Niemz' Überlegungen können der Theologie helfen, sich auf neue Weise den Erkenntnis- und Erfahrungsprozessen von Menschen der Gegenwart zu öffnen. Ein dadurch geprägtes Denken wird sich vielleicht von geläufigen Vorstellungen des Christlichen verabschieden, nicht jedoch vom Christentum überhaupt.

In diesem Zusammenhang spielen die auch bei Niemz prominenten Berichte von sogenannten Nahtoderfahrungen eine wichtige Rolle. In „Lucys Vermächtnis“ stehen bekannte Repräsentanten der „Nahtodforschung“ wie zum Beispiel K. Ring, M. Schröter-Kunhardt, S. Parnia, D. G. Waller, R. Yeates, P. Fenwick, P. van Lommel im Hintergrund. Das Thema der „near death experiences“ spielt aber in dem neuen Band nicht mehr die Rolle, die ihm in den vorausgehenden Bänden zukam. Für den Niemz'schen Ansatz einer Zusammenschau verschiedener Wissenschaftsdisziplinen ist es jedoch ein wichtiger Baustein.

Insgesamt kann man es geradezu rasant nennen, wie die Leser mit Einsichten zu physikalischen Größen wie Raum, Zeit,

Materie und Licht bekannt gemacht und diese mit Begriffen wie Körper, Seele, Ich, Jenseits und Ewigkeit verbunden werden. Am Ende stehen dann die existenziellen Fragen „Warum bin ich hier?“, „Warum lässt Gott es zu?“ und „Warum lasse ich Gott zu?“ sowie der Versuch einer Antwort auf der Basis der vorangehenden Überlegungen.

Das Buch ist in formaler Hinsicht vorbildlich gestaltet. Das mal links-, mal rechtsbündige Druckbild, luzide Graphiken und das genauestens eingehaltene Zusammenspiel von Fragen, Antworten und Zusammenfassungen vermitteln den Eindruck sorgfältiger Durchdringung des Stoffes und unterstreichen den im Titel bereits anklingenden Eindruck eines „Vermächtnisses“.

So wirft Niemz Fragen auf, die heute viele Menschen bewegen. Dennoch wird er sich in Zukunft deutlicher als bisher der Frage stellen müssen, ob sich die Betrachtungsweisen von Natur- und Geisteswissenschaften in der gewählten eher intuitiven Weise aufeinander beziehen lassen: Wo ist die Beziehung sinnvoll gestaltet, wo gibt es scharfe Trennungslinien, und wo ist von unangemessenen Vermengungen zu sprechen? Von Bedeutung ist aber, dass er auch die Physik in den Kreis theologisch und thanatologisch relevanter Disziplinen einbezieht und ihr Relevanz für Fragen religiöser Orientierung zumisst. Im Blick auf die Nahtodforschung steht im Gespräch mit Niemz wohl noch eine detailliertere Diskussion an. Dabei muss es um Fragen wie die folgenden gehen: Kann man die vermittelten Phänomene so summarisch rezipieren, ohne auf ihre spezifischen Probleme einzugehen? Ist das „klassische Nahtoderlebnis“ nicht ein Mythos, dem eine Fülle abweichender und keineswegs als „schön“ zu beschreibender Berichte an die Seite zu stellen ist? Müssen nicht auch kultur- und kontextbe-

zogene Erlebnisformen stärker berücksichtigt werden?

Deutlich unterscheiden lassen sich die Ausführungen des Autors von populären esoterischen Betrachtungsweisen. Er vertritt nachdrücklich die Auffassung vom nachtodlichen Verschwinden eines individuellen Ichs, eine These, die seine Lesergemeinde – wie jüngste Reaktionen zeigen – keineswegs goutiert. Auch laufen seine Überlegungen nicht einfach auf eine Bestätigung traditioneller Aussagen des christlichen Glaubens hinaus. Es deuten sich Kompatibilitäten für zukünftige interreligiöse Dialoge an. Zunächst aber stellen gewisse Elemente seines Gedankengebäudes eine beträchtliche Herausforderung für den christlichen Glauben dar. So sind etwa die Vorstellung von einem Selbstgericht im Sterbeprozess oder die Aussagen über die Relativität aller Religionen keine Positionen, auf die sich Christen ohne Widerspruch einlassen können. Leider wird Werner Thiede in seinen Rezensionen der beiden ersten Bände (MD 4/2007, 158f, und MD 5/2008, 196f) den Niemz'schen Intentionen nicht gerecht. Er bricht Brücken ab, wo diese gerade gebaut werden müssen. Allerdings sieht Thiede an anderer Stelle (MD 11/2009, 417) zu Recht, dass die Nahtodforschung der Gegenwart „eine noch kaum erkannte, geschweige denn angenommene Herausforderung für Theologie und Kirche“ darstellt. Was Theologen bisher auf diesem Gebiet äußern, nennt Thiede „bestenfalls Einleitungen“.

Markolf Niemz weiß um das Ungewöhnliche und zum Teil Unvollständige seiner Gedanken. Sie bilden nach seiner Auffassung jedoch das für unsere heutige Einsicht „schlüssigste Weltbild“ und besitzen „logische Eleganz und innere Harmonie“ (9). Wo die vor allem hermeneutisch bestimmten Aussagen traditioneller Kirche und Theologie verhalten, empfinden viele

Menschen die von Niemz formulierten Perspektiven als bemerkens- und nachdenkenswert. Der Autor hat damit ein Gespräch angefangen, das von Seiten der Theologie dringend der Fortführung bedarf.

Dieter Becker, Neuendettelsau

AUTOREN

Prof. Dr. theol. Dieter Becker, geb. 1950, Lehrstuhlinhaber für Interkulturelle Theologie, Missions- und Religionswissenschaft an der Augustana-Hochschule Neuendettelsau.

Dr. theol. Friedmann Eißler, geb. 1964, Pfarrer, EZW-Referent für Islam und andere nichtchristliche Religionen, neue religiöse Bewegungen, östliche Spiritualität, interreligiösen Dialog.

Dr. theol. Andreas Fincke, geb. 1959, Pfarrer, 1992-2007 EZW-Referent für christliche Sondergemeinschaften und Beauftragter für Sekten- und Weltanschauungsfragen der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland. Pfarrer der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz.

Dr. rer. nat. habil. Hansjörg Hemminger, geb. 1948, Weltanschauungsbeauftragter der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, Stuttgart.

Dr. theol. Reinhard Hempelmann, geb. 1953, Pfarrer, Leiter der EZW, zuständig für Grundsatzfragen, Strömungen des säkularen und religiösen Zeitgeistes, pfingstlich-charismatisches Christentum.

Dr. theol. Matthias Pöhlmann, geb. 1963, Pfarrer, EZW-Referent für Esoterik, Okkultismus, Spiritismus, Satanismus.

Dr. phil. Christian Ruch, geb. 1968, Historiker, Mitglied der Katholischen Arbeitsgruppe „Neue religiöse Bewegungen“, Chur/Schweiz.

Dr. phil. Michael Utsch, geb. 1960, Psychologe und Psychotherapeut, EZW-Referent für christliche Sondergemeinschaften, Psychoszene und Scientology.

IMPRESSUM

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW), einer Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), im EKD Verlag Hannover.

Anschrift: Auguststraße 80, 10117 Berlin
Telefon (0 30) 2 83 95-2 11, Fax (0 30) 2 83 95-2 12
Internet: www.ezw-berlin.de
E-Mail: info@ezw-berlin.de

Redaktion: Matthias Pöhlmann, Ulrike Liebau
E-Mail: materialdienst@ezw-berlin.de

Für den Inhalt der abgedruckten Artikel tragen die jeweiligen Autoren die Verantwortung.
Sie geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder.

Verlag: EKD Verlag, Herrenhäuser Straße 12,
30419 Hannover, Telefon (05 11) 27 96-0,
EKK, Konto 660 000, BLZ 250 607 01.

Anzeigen und Werbebeilagen: Anzeiengemeinschaft Süd, Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart,
Postfach 1002 53, 70002 Stuttgart,
Telefon (07 11) 6 01 00-66, Telefax (07 11) 6 01 00-76.
Verantwortl. für den Anzeigenteil: Wolfgang Schmoll.
Es gilt die Preisliste Nr. 24 vom 1. 1. 2010.

Bezugspreis: jährlich € 30,- einschl. Zustellgebühr.
Erscheint monatlich. Einzelnummer € 2,50 zuzügl.
Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. Abbestellungen sind nur mit einer Frist von 6 Wochen zum Jahresende möglich. – Alle Rechte vorbehalten.

Bei Abonnementwunsch, Adressenänderungen, Abbestellungen wenden Sie sich bitte an die EZW.

Druck: Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.

EZW, Auguststraße 80, 10117 Berlin
PVSt, DP AG, Entgelt bezahlt, H 54226

